

DIE HISTORISCHE KULTURLANDSCHAFT BENTLAGE
UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER BEDEUTUNG DES SCHÜRKAMPS

RHEINE, IM SEPTEMBER 2021

Inhalt

Ulrich Eckhardt: Zum Geleit	3
Zur Einführung	4
Ein kurzer Prolog zum Einblick in mittelalterliches Denken	6
1. Die mittelalterlichen Blockfluren	10
2. Die Barocke Auffahrt von 1758 als <i>Großes Welttheater</i>	
2.1 Der kulturgeschichtliche Kontext	12
2.2 Die Barocke Auffahrt zum Kloster Bentlage (1738-1758)	16
2.3 1. Akt Die bäuerlich geprägte Klosterlandschaft	18
2.4 2. Akt Der Brückenschlag Natur - Architektur	26
2.5 3. Akt Das Klostergebäude – Der Jenseitsbezug	27
2.6 Exkurs: Das letzte Wegstück jeder Rom-Wallfahrt	28
2.7 Die Barocke Auffahrt · Résumé	32
2.8 Der Denkmalbereich Kloster Bentlage	34
3. Die Klosterinsel – eine gewachsene strukturelle Einheit	36

Eiligen seinen die fett markierten Kapitel ans Herz gelegt.



Zum Geleit

Der Schürkamp, dessen Aufforstung droht, ist wesentlicher Bestandteil eines großen Ganzen. Dieses Feld hat seinen Erlebniswert durch den Freiraum vor dem Wald. Hinzu kommt, dass es in seinem Zusammenspiel von Begrenztheit und Weite einen beispielhaften Erkenntniswert für die Geschichte des geistlich begründeten Ortes Bentlage zu vermitteln vermag.

Die Bentlager Kulturlandschaft spricht zu denjenigen, die bereit sind, alle ihre Sinne zu öffnen, ihr Wissen zu mehren und sich ihre Herkunft bewusst zu machen. Die Bentlager Kulturlandschaft präsentiert sich dem wachen Geist in einer ausgefeilten, philosophisch-theologisch fundierten Dramaturgie der Wegführung mit ihrem lebendigen Wechsel offener und geschlossener Naturräume.

Was not tut, ist nicht die Einebnung oder Aufhebung dieser Gegensätze, auch nicht die ahnungslose Demontage dieser differenzierten Dramaturgie, sondern deren Kenntlichmachung und dauerhafter Schutz. Diesem Ziel haben alle kurzzeitigen materiellen Interessen zu weichen. Für ein Linsengericht darf nicht verspielt werden, was für uns und nachfolgende Generationen zur historisch begründeten gesellschaftlichen Würde zählt. Wir haben die Pflicht, das Erbe den Nachgeborenen unversehrt weiterzugeben, denn wir heute sind doch nur Treuhänder der Überlieferung für die Nachkommen.

Prof. Dr. Ulrich Eckhardt
Berlin
29. Juli 2021

Zur Einführung

Where is The Life we have lost in living?

T.S. Eliot, 1934

Wo ist "Das Leben", das wir verloren haben, während wir unser Leben lebten?

Diese Ausarbeitung über die *Barocke Auffahrt zum Kloster Bentlage* möchte die Bedeutung des Ersten Aktes – jener bäuerlich geprägten Klosterlandschaft, in der der Mensch „im Schweiß seines Angesichts sein Brot“ produziert – als buchstäblich grundlegendes Element für den Kontext der gesamten Auffahrt herausarbeiten. Die Faszination dieses 1758 vollendeten symbolträchtigen Gesamtkunstwerks, das den Lebensweg des Individuums und den Gang der Menschheitsgeschichte in drei Akten inszeniert, beruht auf dem Zusammenwirken dreier ganz unterschiedlicher Quellen, die in wechselseitigem Miteinander Bilder einer Evidenz erzeugen, die im Alltäglichen das Außergewöhnliche entdeckt und im Unscheinbaren das Großartige erschließt. Das Ineinanderfließen eigener lebensweltlicher Erfahrungen über „das Leben“ mit theoretischen Erkenntnissen der Philosophie und Angeboten theologischer Deutungsmuster macht die Barocke Auffahrt zur perfekten Ouvertüre dieses vielschichtigen Erfahrungsraumes von einzigartiger Regenerationskraft für Körper und Geist, für Seele und Gemüt, der von intimen Kennern als „Kraftquell in aufgeregter Zeit“ (Kaspar Elm) und „Oase der Kontemplation“ (Ulrich Eckhardt) gepriesen worden ist. Wer sich dafür öffnet, Bentlage mit allen Sinnen und wachem Geist zu erleben, erschließt sich *en passant* allein schon durch die *Barocke Auffahrt* Bentlages drei Dimensionen *Natur, Kultur* und *Transzendenz*.

Individuelle lebensweltliche Erfahrungen

*„Morgen wieder neu sich zu entbinden, / Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden / Sich von selbst die Monde auf und ab.“*

Was Friedrich Schiller in seinem Gedicht „Die Götter Griechenlands“ über die ausschließlich naturwissenschaftlich-materialistisch betrachtete „entgötterte Natur“ beklagt, ist vielen als monotones Gefühl eines unerfüllten Lebens auch vom Hamsterrad des Alltags her bekannt. Wie sich in der Natur als physischer Basis des Leben alles in unablässigen Zyklen des Wachsens, Blühens, Reifens, geerntet-Werdens und Vergehens wiederholt, scheint uns mitunter allein schon die physische Aufrechterhaltung unseres Lebens in eine ähnliche Aneinanderreihung weitgehend gleicher Tagwerke zu zwingen. Solch eindimensionales Abspulen, wie sich auch ein Faden aus einem Knäuel entwickeln lässt, ist das Grundmuster eines – wie die Evolution – unbewusst und ohne festes Ziel zyklisch ablaufenden Lebens.

„Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise, / mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.“

Hermann Hesse kündigt in seinem Gedicht „Stufen“ vom Mut zum Ausbruch aus Spurrillen und Aufbruch zu Neuem, um dem Leben ein Ziel, lebensweltlich: eine Richtung, metaphysisch: einen Sinn zu geben. Wenn Unmut über Monotonie Entschlossenheit provoziert und Überdruß am immer Gleichen neue Energien weckt, wenn man links und rechts, vor sich und vielleicht auch hinter sich nach Orientierungspunkten für Neues sucht, wenn man Zwischenziele wählt, Marksteine setzt und dadurch Abschnitte definiert, dann beginnt ein anderes, aktiveres, bewussteres Leben, sich im Zweidimensionalen zu entfalten.

Wer aber einmal begonnen hat, seinen eigenen Weg zu gehen, wird weiter suchen, weiter fragen, wird versuchen, über das Hier und Jetzt hinaus zu denken, sich nicht nur andere –

imaginäre oder phantastische – Räume erschließen, sondern auch über ein Jenseits des Hier und Jetzt als neue Quelle von Erklärungen und Weisungen, als eine vielleicht sogar in den Dimensionen von Zeit und Raum nicht fassbare Existenzform nachdenken. Indem er so „erdenden“ Boden verlässt und sich in der Vertikalen himmelwärts orientiert, gewinnt und erschafft er sich die Möglichkeit einer weiteren, transzendenten Lebensform.

Theoretische Erkenntnisse der Philosophie

Der Münsteraner Philosoph Hans Blumenberg, der intensiv über die Grenzen der Leistungsfähigkeit des Begriffs und die Wirkungsmacht von Bildern geforscht hat, hat mit zwei fundamentalen Einschätzungen des Wortes „Leben“ für die Beurteilung nicht nur der *Barocken Auffahrt* Richtung-weisend den Boden bereitet.

Er hat gezeigt, dass das Wort „Leben“ – wie auch die Wörter „Welt“ und „Gott“ – weder ein Begriff noch eine Metapher ist, weil – lebensweltlich gesprochen – Bedeutungsfülle und Vieldeutigkeit dieses Wortes jedes Korsett des Begriffs und jeden Rahmen der Metapher sprengen. Die bekannten Genitivmetaphern „*Meer des Lebens*“ und „*Theater der Welt*“ stützen die Begründung, weil sie als verkürzte Vergleiche („*Das Leben ist ... wie das Meer*“) dazu einladen, in der Suche nach Gemeinsamkeiten des Abstraktums (Leben) und des Konkretums (Meer) das weite Feld freizugeben, auf dem die Phantasie dann kein Ende finden wird: *unergründlich, mitunter gefährlich flach, unberechenbar, herausfordernd, unbezwingbar* – eben auch in Wort und Bild im Sinne von Begriff und Metapher.

Wie aber will man „Leben“ dann fassen? Indem man davon erzählt – wie im Roman – oder besser noch: indem man das zu Erzählende inszeniert, in Szene setzt, also auf die Bühne bringt: als Stück auf dem Theater oder – suffliert durch das Bild vom „Lebensweg“ – indem man ganz konkret einen Weg in der Landschaft anlegt – die *Barocke Auffahrt* eben.

Angebote theologischer Deutungsmuster

Seit Beginn der Reformation, verstärkt aber nach dem Dreißigjährigen Krieg bestimmten konfessionelle Konkurrenzen in hohem Maße das Leben der Menschen. Bedenkt man, dass der Barock vornehmlich eine gerade alles spezifisch Katholische betonende Gegenbewegung zur Reformation war, dann bilden neben der Marienverehrung vor allem die Heiligenverehrung, der Reliquienkult und das Wallfahrtswesen drei Barock-typische Handlungsfelder zur Stärkung und „Formierung des Glaubens“.

Heilige hatten eine elementare Vorbildfunktion, nicht nur die Märtyrer; sie galten als Mittler und persönliche Fürsprecher, nicht zuletzt beim Weltgericht am Jüngsten Tag. Ihre Reliquien bekundeten die Anwesenheit des Heiligen in jedem katholischen Altar; sie ehrfürchtig zu verehren, trug nicht nur dazu bei, das Kirchenjahr individuell mit zu strukturieren, es heiligte auch „wilde Orte“ und diente zu lokal oder regional differenzierter „Formierung des Glaubens“ im Sinne einer breiten und tiefen katholischen Volksfrömmigkeit.

Das Pilgern zu den Gräbern oder den Reliquien von Heiligen vertiefte durch unmittelbare kollektive Erfahrung das beeindruckende Bild des auf-dem-Weg-Seins – für den Einzelnen wie für die Gemeinde; es förderte durch die gemeinsame Anstrengung bei allen die Besinnung auf das gemeinsame Ziel und stärkte die Zusammengehörigkeit durch gemeinsames Rasten, Singen und Beten unterwegs. Unübertroffenes Vorbild war „die Wallfahrt zum Petersdom“, die „in der Stadt der Päpste“ zudem noch das Bekenntnis zum Papsttum förderte.

Mit der Barocken Auffahrt erweitert das Kloster Bentlage seine Funktion als Hort der Gegenreformation und Heimat des Schädelschreins, dessen kostbare Reliquien „Das Kreuz im Garten des Paradieses“ feiern, um den wichtigen Wallfahrtgedanken, der den Gläubigen in kunstvoller Inszenierung nicht nur Ziel und Weisung bietet, sondern auch den Weg aufzeigt.

Vom vierfachen Schriftsinn

Ein kurzer Prolog zum Einblick in mittelalterliches Denken

„Das Mittelalter unterscheidet im allgemeinen drei Stufen des geistigen Sinns des Wortes und bezeichnet die erste dieser drei Stufen in der Regel als Allegorie. Über dem Fundament des historischen oder Buchstabensinns des Wortes erhebt sich ein vom Mittelalter selbst so genannter Überbau der drei Stufen des geistigen Schriftsinns, des allegorischen, des tropologischen und des anagogischen Sinns. ... Nach einem dem Mittelalter seit Hieronymus geläufigen Bilde werden auf dem Fundament des Buchstabenverstehens ... die Wände der Allegorie aufgerichtet, über die sich das Dach des anagogischen Verstehens mit dem Blick ins Jenseits wölbt, während die Farben der Moralitas die Wände des Wortbedeutungsgebäudes von innen und außen zu schmücken haben. ...
... , so ergibt sich uns nun der neue Begriff des Wortbedeutungsraumes, des geistigen Sinngebäudes, das als Überbau auf dem Fundament des historischen Sinnes errichtet wird. Die Stufen und Dimensionen der mittelalterlichen Bedeutungskunde geben der im Wort Sprache werdenden Welt des Geschaffenen ihre spirituelle Perspektive. Das vermeintlich perspektivlose Mittelalter hat die eigene, ihm gemäße Art der Perspektive in der spirituellen Transparenz des Seienden. Sie ergibt sich in dem vom Irdischen sich lösenden Aufblick und Durchblick zur spirituellen Bedeutungswirklichkeit des im Kreatürlichen vorhandenen Zeichens. Sie ist Perspektive im wahrsten Sinne, indem sie durch das Sichtbare auf das Unsichtbare, durch das Significans auf das Significatum hindurchschaut. Sie leitet vom Fundament zum Gewölbe, vom Irdischen zum Himmlischen. Ihr Wesen ist nicht Verkürzung, sondern Weitung ins Erhabene. Sie relativiert nicht durch einen irdischen Blickpunkt, sondern richtet auf das Absolute aus, macht das Geschaffene auf das Ewige hin transparent. ...
Ohne Kenntnis der spirituellen Perspektiven der Bedeutungswelt und des Bedeutungsraumes, welche die Beziehungen zwischen Gott und dem Menschen ausmessen, dürfen wir nicht erwarten, Dichtung zu verstehen, die solche Kenntnis voraussetzt.“

Friedrich Ohly:

Vom geistigen Sinn des Wortes im Mittelalter

1437 zogen sich Brüder vom Orden des Heiligen Kreuzes aus der Welt zurück und gründeten in Bentalage ein Kloster, um sich dort im Geiste der Erneuerungsbewegung der *devotio moderna* intensiv mit der Rolle des Kreuzes im Heilsgeschehen zu beschäftigen. Um zu begreifen, was sich hinter diesem Ziel „verbarg“, und um ermessen zu können, welche Bedeutung dabei – zum Beispiel – dem spätgotischen Bentalager Schädelschrein von 1499 zukam, ist ein Verständnis des von Friedrich Ohly so prägnant beschriebenen vierfachen Schriftsinns unerlässlich. Insbesondere „die drei Stufen des allegorischen, des tropologischen und des anagogischen Sinns“ sind darüber hinaus aber in ganz besonderer Weise geeignet, auch den komplexen inhaltlichen Zusammenhang der Barocken Auffahrt und ihre thematische Differenzierung in ihre drei spezifischen Akte als zeitgemäße Übersetzung einer über drei Jahrhunderte erfolgreich geübten Praxis zu erklären. Deswegen seien sie im folgenden kurz erklärt.

Der (historische) Buchstabensinn eines Wortes gibt Kunde davon, wie sich das bezeichnete „Ding“ dem Betrachter darstellt und welche Funktion es hat.

Das Wort „allegorisch“ stammt von griechischen ‚*állo agoreío*‘ – „ich sage etwas anderes“. Der allegorische Sinn weist über den Buchstabensinn „eines Dinges“ hinaus: Dass es in einem speziellen Kontext eine bedeutsame Rolle gespielt hat, macht „das Ding“ zu einem „Sinnbild“, das etwas Spezielles erzählt, das aber nur der begreift, der auch den entsprechenden Kontext kennt.

Das Wort „tropologisch“ ist abgeleitet vom griechischen Wort ‚*tropaion*‘, das als steinerne „Wendemarke“ die Stelle eines Schlachtfeldes markierte, an dem eine Schlacht ihre entscheidende Wendung genommen hatte: Bis zu diesem Punkt schien noch alles offen zu sein; ab diesem Punkt war der weitere Ablauf vorgegeben. Der tropologische Sinn beschreibt die Funktion des – allegorisch aufgeladenen – Dinges, eine Wende zu initiieren, eine nicht nur äußere Umkehr wie eine Flucht, sondern vielmehr eine innere Neuausrichtung auf ein festes Ziel hin zu bewirken.

Das Wort „anagogisch“ schließlich leitet sich ab von ‚*anagagé*‘, was wörtlich „Hinaufführung“ bedeutet – beim Philosophen Platon „zum Licht“ als Bild für „Erkenntnis“, bei den Kirchenv Vätern „zu Gott“ als dem Endziel alles christlichen Strebens und Lebens.

Die vier Bedeutungen des Wortes „Kreuz“ sind an den drei Kreuzesdarstellungen über dem Hauptportal des Klosters Bentlage ablesbar. Unten ist die Kreuzigungsszene auf Golgatha abgebildet: Da wird das Kreuz wörtlich, also **buchstäblich** verstanden – als grausames Requisit, mit dem die Römer entlaufene Slaven hinrichteten.

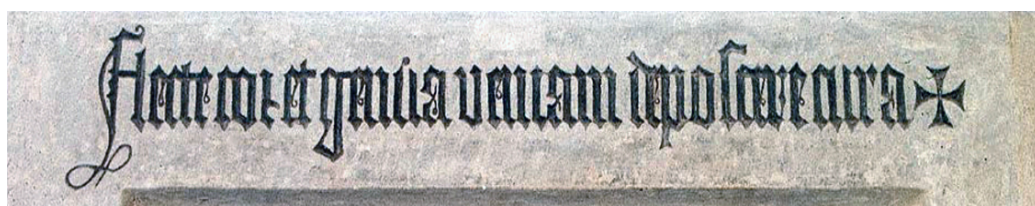
Im Relief über der Baugeschichte sieht man rechts die hl. Helena knien, die Mutter Kaiser Konstantins, der 313 die Christenverfolgungen beendete. Helena brachte von ihrer Pilgerreise nach Jerusalem das Heilige Kreuz nach Rom, weswegen sie als Patronin des *Ordens vom Heiligen Kreuz* gilt. Was sie andächtig im Arm hält, ist zwar derselbe „Gegenstand“ wie auf dem unteren Relief, jetzt aber aufgrund der Passionsgeschichte, von der er zu erzählen weiß, **allegorisch** aufgefasst, eine **Reliquie**.

Das andächtige Knien und die ehrfurchtsvolle Verehrung, die die Kaisermutter der Reliquie erweist, erweisen deren bekehrendes Potential, künden dadurch von ihrer dem Leben eine entscheidende Wendung gebenden Kraft und bezeugen so ihre **tropologische** Bedeutung.

Dass die hl. Helena und der hl. Quiriacus, der damalige Bischof von Jerusalem, zum Kreuz im Strahlenkranz über ihren Häufern beten, verweist – wie auch der auf dem Bild darunter abgebildete Schluss-Stein eines Gewölbes der 1484 geweihten Klosterkirche – in klassisch **anagogischem** Sinne himmelwärts.

Gerade der Schluss-Stein der Kirche, dessen **tropologisches** Motiv die hl. Helena zeigt, wie sie die Heilige Schrift innig an ihr Herz drückt und das Heilige Kreuz vorsichtig im Arm hält, dessen Funktion es aber ist, eines der Gewölbe der Kirche statisch-konstruktiv zu schließen und dadurch „das *Dach des anagogischen Verstehens mit dem Blick ins Jenseits*“ zu wölben, zeigt eindrucksvoll, wie wohl überlegt hier die vier **Sinnebenen des Kreuzes** ein stimmiges Ganzes ergeben.

Über dem Portal hatten sich Marterwerkzeug, Reliquie und Hoffnungssymbol in aufsteigender Spiritualisierung gesteigert. Dass dabei das Kreuz des Hoffnungssymbols das Ordenskreuz ist, hat denselben tropologischen Bekräftigungscharakter wie das Kreuz am Ende des Chronogramms (1466) im Sturz der Tür zum Kapitelsaal, das das Ausrufezeichen ersetzt hinter dem täglichen Appell: „*Beuge Herz und Knie, trage Sorge, Vergebung zu erbitten*“.





De sancta cruce · ein Splitter des Heiligen Kreuzes



De monte Calvariae · ein Stein vom Kalvarienberg



De mensa domini · Holz vom Tisch des letzten Abendmahls



Sanctae Helenae reginae · ein Knochen der hl. Helena

Ihren Höhepunkt fand die Kreuzesverehrung der Bentlager Konventualen im kostbaren Altarkreuz von 1485. Auf dem Hauptaltar im Chor der Klosterkirche, vor dem *Schädelschrein*, dessen „*blühende Gebeine*“ die Register des Todes überranken und so „das Kreuz im Garten des Paradieses“ als neuen Lebensbaum feiern, bildeten im Schnittpunkt der beiden Kreuzarme **zwei in Bergkristall gefasste Späne des Heiligen Kreuzes** als die wohl wertvollsten Bentlager Reliquien das geistliche und geistige *Intimum* des Konvents.

Unter den namentlich gekennzeichneten Reliquien befindet sich auch ein reich geschmückter **Knochensplitter der hl. Helena**, der – *allegorisch* – erinnert an ihre segensreichen Dienste für die Christenheit als ganze, aber auch an ihre konkreten guten Werke zur Bewahrung lebendiger Erinnerung an wichtige historische Ereignisse in der Heilsgeschichte. *Tropologisch* verstärkt das – offiziell – die Identifikation des Ordens mit seiner spirituellen Patronin und – individuell – die seelische Hinwendung des Einzelnen zu dieser hochverehrten Heiligen. Der dadurch bekräftigte Wunsch nach Anwartschaft auf ein Leben in solcher Gemeinschaft fokussiert *anagogisch* alle Bestrebungen in Richtung auf diese himmlische Gemeinschaft.

Was für die Späne des Heiligen Kreuzes, den Knochensplitter der hl. Helena und jede andere einzelne Reliquie des Schreins im Besonderen gilt, gilt aber auch für den gesamten *Schädelschrein* im Allgemeinen:

Die im Hier und Jetzt dem Auge sichtbaren Überreste und Zeugnisse vom Erdenleben der Heiligen stellen nur einen farbigen Abglanz der schon jetzt von diesen Heiligen in himmlischer Pracht und Herrlichkeit erfahrenen Gemeinschaft mit Gott dar. Der *Schädelschrein* in seiner Funktion als irdisches Abbild soll also den Gläubigen durch fromme Versenkung zu seinem nur spirituell erfassbaren Urbild des himmlischen Paradieses leiten. Und indem er so auf die von den Heiligen schon jetzt erlebte Situation verweist, schenkt er dem Gläubigen ein Bild vom ewigen Leben, das dieser erhofft, bestärkt ihn in seiner Auffassung von den letzten Dingen, vom verheißenen Endziel allen Tuns und Strebens, und gibt damit dessen Leben auch in moralischem Sinne Richtung und Weisung.

Es ist eine Notwendigkeit für alle dem Mittelalter sich widmenden Zweige der Forschung, von der Philologie über die Kunst- und Geschichtswissenschaft bis zu den Naturwissenschaften, den Fragenkreis um den geistigen Sinn der im Wort Sprache werdenden Welt nicht der Theologie alleine zu überlassen, sondern ihn sich zu eigen und für sich selbst fruchtbar zu machen ...

Friedrich Ohly

Welchen tiefen Einfluss ...
 allegorisch anreicherndes Denken,
 tropologisch motiviertes Argumentieren
 und anagogisch ausgerichtetes Werben
 auf die weitere Verbreitung selbst komplexerer
 Auffassungen geläufiger profaner Begriffe hatte,
 soll – mit Blick auf den vermeintlich ländlich-
 schlichten Auftakt der Barocken Auffahrt – an Hand
 der Wortfelder „Hirt“, „Bauer“ und „Fischer“
 kurz angerissen werden.

Zum Wortfeld „Hirt“ zählen u.a. die Wörter
 „Lämmer“, „Schafe“, „Herden“. Sie erinnern ...

- an den Hirten Abel (1. Mose 4, *rechts* auf der
 Tafel von Ghibertis Paradiestür, Florenz 1425) am
 Anfang des Alten Testaments
- an die Hirten, die des Nachts bei ihren Herden
 waren (Lk. 2), zu Beginn der Weihnachtsgeschichte,
 jene Hirten, denen die Engel die Deutung der
 Geschehnisse im Stall von Bethlehem offenbarten
- an Jesu Gleichnis vom Guten Hirten (Lk. 10)
- an Jesus selbst als Guten Hirten (*rechts* auf dem
 Mosaik im Mausoleum der Kaiserin Galla Placidia,
 Ravenna 430)
- an Jesu Appell an Simon Petrus: „Weide meine
 Lämmer!“ (Joh. 21)

Zum Wortfeld „Bauer“ zählen u.a. die Wörter
 „Ackermann“, „Viehzucht“, „Scheune/Scheuer“. Sie
 erinnern ...

- an den Ackermann Kain (1. Mose 4, s.o.) im Alten
 Testament, der aus Neid auf seinen Bruder Abel
 einen Brudermord begeht (Urkonflikt zwischen
 Nomaden und Sesshaften), mit dem „Kainsmal“
 gezeichnet wird und unstet über die Erde irren
 muss
- die Geschichte von Joseph in Ägypten (Gen. 37ff.)
- das Gleichnis vom Schatz im Acker (Mt. 13,44)

Zum Wortfeld „Fischer“ zählen u.a. die Wörter
 „Fisch“, „Fischfang“, „Fischzucht“. Sie erinnern an:

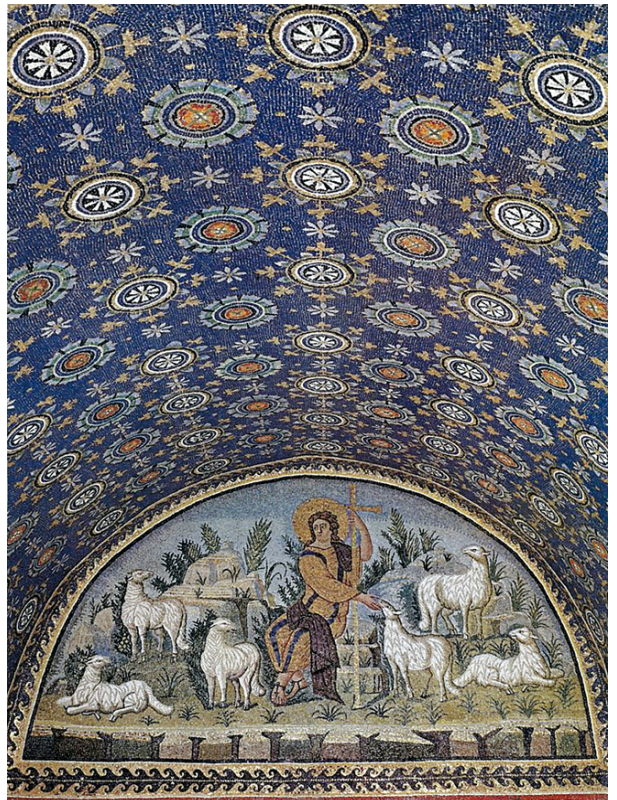
- das Christussymbol des Fisches, das sich vom
 griechischen Wort ΙΧΘΥΣ – *FISCH* herleitet,
 den frühen Christen in der Zeit der Verfolgung als
 geheimes Erkennungszeichen diente und zugleich
 ein „sprechendes Symbol“ ist, weil es „übersetzt“,
 ein *Glaubensbekenntnis* enthält:

ΙΧΘΥΣ – *I·ch·th·y·s*



Iesous Christos Theou (H)Yios Soter
Jesus Christus Gottes Sohn Heiland

- an die fünf Brote und zwei Fische, mit denen nach
 Joh. 6,1 die Fünftausend gespeist wurden, was
 Vorbild war für die frühe Darstellung aus dem
 2./3. Jhdt. in der Calixtus-Katakomben in Rom
 (Abb. rechts)
- an Jesu Berufung des Petrus zum Menschenfischer
 „Du wirst jetzt keine Fische mehr fangen, sondern
 Menschen für mich gewinnen.“ (Lk. 5.10)



1. Die mittelalterlichen Blockfluren

Früh schon hatte Regierungspräsident Erwin Schleberger das Kloster Bentlage bei Rheine „eine Perle des Münsterlandes“ genannt. Als 1991 Prof. Hans Hermann Wöbse von der Universität Hannover in einem Gutachten für die *NRW-Stiftung Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege* der Landschaft um das Kloster Bentlage einen herausragenden kulturhistorischen Wert bescheinigte, passte Regierungspräsident Schleberger sein Kompliment entsprechend an: Nun habe die Perle auch die ihr gemäße bergende Auster zurückerhalten. Prägnanter lässt sich der grundlegende geistige und geistliche Zusammenhang von Kloster und umgebender Landschaft eigentlich nicht würdigen.

Bereits Bentlages allererste geschichtliche Erwähnung – *In binutloge*, im **Werdener Heberegister von 890** – dokumentiert durch die Höhe der dort einzutreibenden Abgaben an das Kloster Werden die Existenz eines größeren *Hofes Niederbentlage*.

Auch **alte Flurnamen** wie *Soltkamp* und *Kerkenkamp* belegen eine lange vorklösterliche Nutzung: So ist zum einen der *Soltkamp* bereits in der Schenkungsurkunde von 1022 anlässlich der Übertragung der Bentlager *Gertrudenkapelle* von der Edlen Frau Reinmod an den Bischof von Münster erwähnt; und so verweist der Name des *Kerkenkamps* auf eine Beackerung schon vor Klosterzeiten, weil er sonst *Klosterkamp* hieße.

Wenn aber die uralte zeit noch irgendwo haftet in der neuen, so ist es in den benennungen der dorffluren, weil der einfache landmann lange Jahrhunderte hindurch kein bedürfniss fühlt, sie zu verändern. Wie sich waldstege und pfade durch getraidefelder unverrückt bei den wechselnden geschlechtern der menschen erhalten, und da kaum ein fuss hintreten kann, wo nicht schon vor vielen Jahrhunderten gewandelt worden wäre, weil der lauf des wassers und die bequemlichkeit des ackerbaues oder der Viehtrift dafür nothwendige bestimmungen gab; ebenso getreu pflegt auch das landvolk die alten namen seiner stillen feldmark zu bewahren.

Jacob Grimm, 1840

Der für seine Zeiten hohe Standard standortbedingter Landnutzung schlug sich in *mittelalterlichen Blockfluren* nieder, die sich in ihrer Grundstruktur über die Zeiten bis heute weitgehend erhalten haben. Es ist ein großer Glücksfall, dass diese Kleinteiligkeit, die einmal Pate stand für den Begriff der *Münsterländer Parklandschaft*, durch keine Begradigungen, Flächenzusammenlegungen oder „Flurbereinigungen“ beeinträchtigt bzw. „überformt“ worden ist, auch wenn sie dadurch für heutige Nutzer häufig alles andere als „maschinengerecht“ ist.

1437 übernehmen *Brüder vom heiligen Kreuz* (*fratres ordinis sanctae crucis*) die Bentlager *Gertrudenkapelle*, kaufen den *Hof Niederbentlage* und gründen dort ihr **spätgotisches Kreuzherrenkloster Bentlage**. Die Kloster-Chronik überliefert uns den sicherlich stilisierten, deswegen aber nicht minder enthusiastischen **Bentlage-Hymnus von 1440**, in dem die Kreuzbrüder neben der Schönheit der Landschaft auch die Vielfalt des dort möglichen bäuerlichen Lebens feiern, das ihnen alle Voraussetzungen bietet, ihr Kloster so autark zu organisieren, dass sie dort – weit vor den Toren der Stadt Rheine – ihr kontemplatives Leben der Betrachtung des heiligen Kreuzes widmen können:

Caeterum istae revelationes tria nobis nutanter innuunt: videlicet primo mirabilem Dei circa locum istum ordinationem, secundo firmam Dei et sanctae Gertrudis virginis protectionem, tertio vero sicut ipsae revelationes promittunt gratiam, sic etiam **exigunt reverentiam**, et sicut promittunt meritum, sic etiam **exigunt debitum**. Circa mirabilem Dei ordinationem quod locum istum, notandum est, quod quamvis omnes loci huius ordinationes sint mirabiles, tamen ad duos respectus possunt retorqueri, scilicet ad mirabilem ordinationem rerum et mirabilem ordinationem personarum: **quantum ad ordinationem rerum, lumine fidei clare et aperte videtur, quod sicut omnipotens Deus ab aeterno locum istum sibi suisque elegit, sic absque dubio a principio de isto loco specialiter sollicitè distinxit ac praecepit dividendo singula a singulis, ut videlicet haberet spatia pro aedificiis, silvas pro lignis, lapides et arenam et calcem ad structuram, glebam pro lateribus, tegulis ac parietibus, ligna et cespites pro ignibus, agros pro frumentis, prata pro graminibus, pascua pro iumentis, flumina pro piscibus et necessariis, flores pro apibus et cereis, campos pro ovibus, salem in puteis.**

Et quis locus similis – laus Deo – in omni circumcirca regione tam temperatus et amoenus ad omnia haec sicut Bentlage in tantum, ut merito praesago nomine quasi bonus situs vulgariter et apposite Bentlage nuncupetur?

Im Übrigen geben uns diese Offenbarungen zeichenhaft drei Dinge zu verstehen: zuerst natürlich die wunderbare Weisung Gottes rings um diesen Ort, dann den treuen Schutz Gottes und der hl. Jungfrau Gertrud, drittens aber Folgendes: Wie eben diese Offenbarungen Gottes Gnade verheißen, so **fordern sie auch Ehrfurcht**, und wie sie Lohn verheißen, so **fordern sie Verpflichtung**. Was die wunderbare Fügung Gottes hinsichtlich dieses Ortes betrifft, ist anzumerken, dass, so wunderbar auch sämtliche Weisungen für diesen Ort sein mögen, sie dennoch unter zwei Aspekten zusammengefasst werden können. Und zwar betreffen sie die wunderbare Auswahl der Umgebung und der Personen.

Was die Auswahl der Umgebung betrifft, so erscheint es im Lichte des Glaubens klar und deutlich, dass so, wie der allmächtige Gott von Ewigkeit her eben diesen Ort für sich und die Seinen auserwählt hat, er auch ohne jeden Zweifel von Anbeginn an diesen Ort besonders sorgfältig ausstattete und im Voraus durch eine Trennung der einzelnen Dinge voneinander festsetzte, dass dieser Ort Raum bot für Gebäude, Wälder für Holz, Steine, Sand und Kalk zum Bauen, Lehm für Ziegelsteine, Dachziegel und Wände, Holz und Reisig für das Feuer, Äcker für Getreide, Wiesen für Gras, Weiden für das Vieh, Flüsse für Fische und die Notdurft, Blumen für Bienen und Wachs, Triften für Schafe und Salz in Brunnen.

Und welcher ähnliche Ort in der ganzen Umgebung ringsum ist – Gott sei Lob! – so harmonisch und so idyllisch in all diesem, wie Bentlage es in einem solchen Maße ist, dass es zu Recht im Volk mit seinem sprechenden Namen „gute Lage“, zutreffend aber „Bentlage“ genannt wird?

Hymnus von 1440 · Chronik des Klosters Bentlage

2. Die Barocke Auffahrt von 1758 als *Großes Welttheater*

2.1 Der kulturgeschichtliche Kontext

Kernstück des Zusammenhangs von Kloster und Umgebung ist die im Schlaun-Jahr 1995 von Rudolf Breuing wiederentdeckte **Symbolik der Barocken Auffahrt als Großes Welttheater**. Das Konzept dieser Auffahrt speist sich aus **zwei unterschiedlichen Quellen**:

Die erste, konkrete und explizite Quelle ist **Pedro Calderón de la Barca**s Werk *El gran teatro del mundo* von 1655, in dem er das Selbstbild der barocken Welt als vielstimmiges Theaterstück inszeniert: Die Welt ist die Bühne; das Stück, das gespielt wird, ist das Leben; die Schauspieler sind die Menschen; Zuschauer sind Gott und sein himmlischer Hofstaat; jedem ist seine spezifische Rolle zugeteilt, und hat er sie gut gespielt, wird er nach dem Stück – abgeschminkt und ins „eigentliche Leben“ zurückkehrt – von Gott an die himmlische Tafel geladen: das *Große Welttheater* – wie es ähnlich auch Shakespeare schon 1599 in *As You Like It* skizziert hatte: *'All the world's a stage / And all the men and women merely players'*. Beide hatten – als ausgemachte Theater-Menschen auf der Höhe ihrer Zeit – das menschliche Leben in den „modernen“ Zusammenhang von Bühne, Rolle und Maske gefasst. Das sollte neben dem verbreiteten höfischen Zeremoniell mit seinen streng reglementierten Umgangsformen entscheidend die barocke Selbstauffassung und den barocken Zeitgeist prägen.

Zur Konsolidierung dieses Selbstbildes trug sicher auch ein europäisches Großereignis bei, das dem von langem Krieg erschütterten und erschöpften Kontinent endlich Frieden bringen sollte: **die Verhandlungen um den Westfälischen Frieden von Münster und Osnabrück** von 1644 bis 1649. Wie da „auf großer Bühne“ ehemalige Feinde, noch dazu auf – modern gesprochen – „vermintem Gelände“, die hohe Schule der Diplomatie praktizierten, um miteinander ins Gespräch zu kommen, wechselseitiges Vertrauen aufzubauen und konstruktive Verhandlungen zu führen, auf denen die Augen – und Hoffnungen – des gesamten Kontinents ruhten, das war schon „Großes Theater“ und in einem viel strengeren Sinn ein „ernstes Spiel“, als Friedrich Schiller das Theater später als „moralische Anstalt“ feiern sollte. Eine entscheidende Rolle in diesen dramatischen Verhandlungen spielte der Sienese **Fabio Chigi**, der als Nuntius des Heiligen Stuhls die Rolle des „*Mediator Pacis*“, des Friedens-Vermittlers auf katholischer Seite innehatte. Er war in Münsters Bevölkerung hoch angesehen und hielt, was insbesondere im Rahmen der zweiten Quelle von Bedeutung sein dürfte, – auch später noch – Kontakt zu einem Kreis befreundeter Münsteraner Humanisten. Ihm verdanken wir jenes lateinische Gedicht „*De pluviis Monasterii urbis*“, das ihm aus einem Überdruß am Zuviel des Westfälischen Landregens unter der Hand zu einem Loblied auf die Vielfalt des westfälischen Gemüsegartens geworden ist.

[Nicht nur auf offiziellem Parkett, auch „hinter den Kulissen“ wusste Fabio Chigi höchst brisante Szenarien geschickt zum Erfolg zu führen. Zurück in Rom, bekam er 1652 Kunde davon, dass Schwedens Königin Christina, die Tochter von Gustav II. Adolf, dem militärischen Heerführer auf protestantischer Seite, sich mit dem Gedanken trage, zu konvertieren, weil ihre Liebe zu Theater, Kunst und Musik immer häufiger mit der asketischen protestantischen Weltsicht in Konflikt stehe. Durch verdeckte seelsorgerische Einflussnahme von katholischer Seite konnte Fabio Chigi erreichen, dass Christina – nach ihrer Abdankung als schwedische Königin – am 24. Dezember 1654 zum katholischen Glauben konvertierte, zunächst noch nicht-öffentlich, gleichwohl aber ein spektakulärer diplomatischer Coup, noch dazu zu einem außergewöhnlichen Zeitpunkt!]



Gerard Ter Borch, Beschwörung des Spanisch-Niederländischen Friedens im Rathaus zu Münster am 15. Mai 1648

Fabio Chigi · De pluviis Monasterii urbis 1649 · Über Münsters Regen

Heimat des Regens! So möchte ich dich, Mimigarda, benennen.
 Dich, die Krone westfälischen Landes, ich bitte, verzeih mir;
 Denn ich will dich nicht schmähen. Sechs Jahre sind's nun, daß ich hier bin,
 Aber ich sah dich nicht anders als triefend von ständigem Regen.

...

Vierzig Tage lang Regen! Jedoch der gütige Himmel
 Will dir ja nur seine Gunst erweisen: die dunklen Wolken
 Gießen den Regen herab auf die ständig durstige Erde,
 Dann werden fruchtbar die Äcker, und so bringt er reichen Gewinn dir!
 Denn ohne Regen begrünete sich nimmer der sandige Boden,
 Nimmer gedieh die Saat, und ungastlich wäre die Erde,
 Unfruchtbar wirbelte dann der Sand wie am Strande des Meeres.

...

Aber dann würden bei uns die blühenden Gärten zur Wüste,
 Rings um die Stadtmauer fehlte der Kranz der saftigen Weiden
 Mit ihrem herrlichen Grün und den duftenden Blumen und Kräutern.
 Nimmer rankte die Erbse empor und die saftige Bohne,
 Mangold fehlte und Rettich, Salat und Möhre und Malve.
 Ja, auch die dicken Bohnen, die hier in gewaltigen Mengen
 Pflanzte der westfälische Bürger wie auch der struppige Bauer,
 Gingen zugrunde; der blaugrüne Kohl würde nicht mehr gedeihen,
 Der auch im langen Winter die Kälte durchsteht in den Gärten;
 Grünkohl ist nahrhafte Kost für Menschen, Rinder und Schweine.

...

(übertragen von Hermann Bückner)

Die tiefe Symbolik und differenzierte Dramaturgie der Barocken Auffahrt hat aber noch eine zweite – allgemeinere, tiefer reichende – Quelle, nämlich die **weit verbreitete katholische Volksfrömmigkeit**. Mit dem Westfälischen Frieden von Münster und Osnabrück war 1648 zwar die heiße, kriegerrisch-destruktive Phase der konfessionellen Rivalitäten beendet worden; der Wettstreit um die Seelen der Gläubigen aber wurde auch nach 1648 mit ungebrochener Leidenschaft weitergeführt. Dazu konzentrierten beide Seiten ihre Bemühungen auf die Hervorhebung und Stärkung ihrer jeweiligen „spezifischen Differenzen“. Für die katholische Seite hieß das, neben der Marienverehrung vor allem die Heiligenverehrung, den damit verbundenen Reliquienkult und das Wallfahrtswesen in den Vordergrund zu rücken, um den katholischen Glauben nicht nur zu vertiefen, sondern durch eine ausdrückliche „Formierung des Glaubens“ die Volksfrömmigkeit in der Breite zu verankern. Belebt und bekräftigt wurde sie zunächst durch eine erstaunliche Fülle geistlicher Bilder auf neu errichteten Wegekreuzen, Bildstöcken sowie in Kapellen und Klusen am Wegesrand.

Gegen die bilderstürmerische Strenge des sich aufs Wort konzentrierenden – und reduzierenden – Protestantismus setzten die gegenreformatorischen Bemühungen der katholischen Kirche ausdrücklich auf die sinnliche Kraft und Macht des Pathos. Allgegenwärtige Bilder weckten die Aufmerksamkeit, riefen Gewusstes wieder wach, beflügelten das Denken, stimulierten Gefühle und knüpften so tiefer greifende, innigere Zusammenhänge; daher nimmt es nicht Wunder, dass sich da, wo sich eins so stimmungsvoll und stimmig zum anderen fügte, der Hang zum symbolischen Denken verstärkte.

Das zeigte sich auch und gerade in der Belebung des Wallfahrtswesens – ob als gemeinschaftlicher Unternehmung vieler wie bei der Fußwallfahrt zur *Gnadenkapelle in Telgte* oder ob als Pilgerfahrt eines einzelnen zu einem der großen Pilgerorte mit ihren Gräbern bedeutender Heiliger – allen voran ins „heilige Rom“ mit den Gräbern des hl. Petrus im noch unvollendeten neuen *Petersdom* und des hl. Paulus in *San Paolo fuori le mura*. Das Motiv des auf-dem-Weg-Seins, die Einstimmung auf das – vielleicht sogar noch weit entfernte – Ziel und die ununterbrochene Beschäftigung mit der Frage nach Sinn und Zweck einer solch anstrengenden und entbehrungsreichen Pilgerfahrt gab Orientierung, stärkte den Sinn für existenzielle Fragen und festigte den Glauben.

Theatralisch inszenierte Bilder – ob in Kirchen oder in Bildstöcken am Wegesrand – und auf Pilgerfahrten bewegte Gedanken verankerten die Geschehnisse der Heilsgeschichte in der Welt der Menschen, die Themen der Theologie in deren Alltag, und so das Große im Kleinen; das machte das Schwierige leichter, das Bedeutende vertrauter, das Wunderbare präsenter und – nicht zuletzt – das Empfinden und Denken in Kontexten geläufiger.

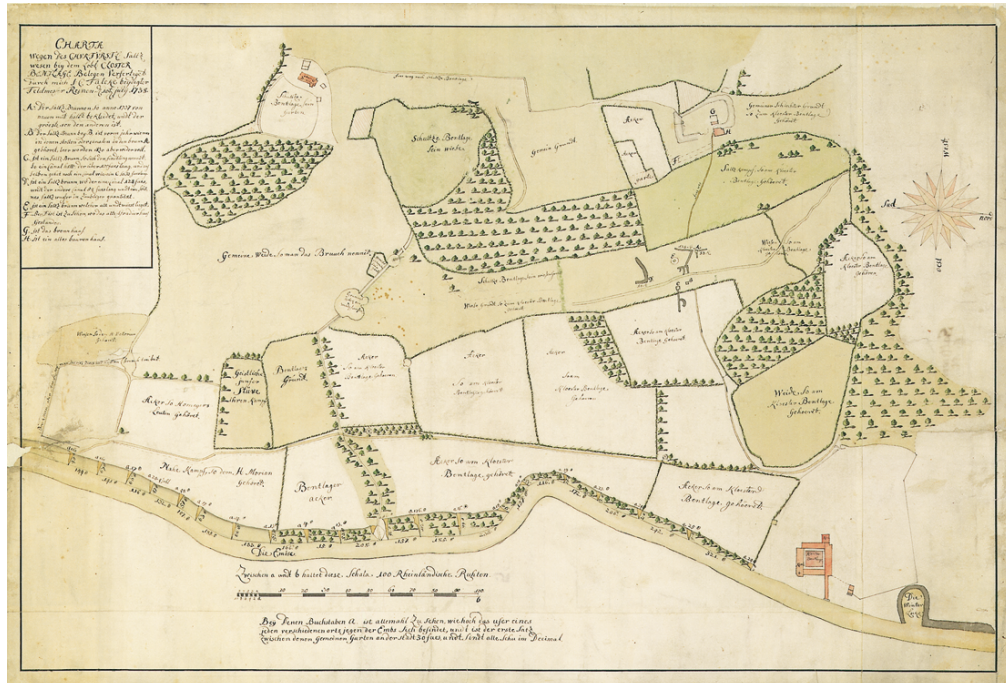
Im selben Jahr 1655, in dem Calderóns **Großes Welttheater** erschien, wurde **Fabio Chigi** in Rom **zum Papst gewählt**; als **Alexander VII.** wurde er zu einem der bedeutendsten Schöpfer des barocken Rom. Gleich nach seiner Wahl gab er bei Gian Lorenzo Bernini einen Totenkopf aus Carrara-Marmor in Auftrag, der bis zu seinem Tode auf seinem Schreibtisch stand; dass er in seinem Schlafgemach bereits jenen Bleisarg stehen hatte, der als innerste Hülle für seine sterblichen Überreste dienen sollte, zeigt nicht nur, wie sehr er das lateinische „*respice finem*“ („Bedenke das Ende!“) beherzigte, sondern auch, wie stark er alles, was er tat, vom Ende her dachte.

Alexander VII. und Bernini haben der „Wallfahrt zum Petrusgrab“ durch ihre Gestaltung der allerletzten Wegstrecke von der *Porta del Popolo* durch die historische Altstadt über die *Engelsbrücke* zum *Petersdom* und noch über das Petrus-Grab hinaus bis in die westliche Apsis jene Gestalt gegeben, deren theatralischen Inszenierung dank der Erzählungen begeisterter Rompilger früh schon ihren Platz im kollektiven Gedächtnis der Menschheit gefunden hat.



„Der zur persönlichen Andacht des Papstes angefertigte Totenkopf Berninis hatte nicht nur die Funktion eines memento mori, das zur gottgefälligen Nutzung verbliebener Lebenszeit aufrief, sondern war zugleich sichtbarer Ausdruck seiner Überzeugung, dass durch die Erlösungstat und Auferstehung Christi die Macht des Todes gebrochen und unser irdisches Sterben das Tor zum ewigen Leben in Gott wurde. Dass aber Alexander VII. das carpe diem auch als Auftrag zur Verschönerung der Stadt Rom verstand und in Bernini einen kongenialen Künstler und Architekten fand, ist ein außergewöhnlicher Glücksfall der Geschichte. Ein besonderes Augenmerk galt dabei der Route, die Rompilger von der Porta del Popolo über die Engelsbrücke bis zum Petersdom zurückzulegen hatten – ein Erlebnis, das durch Berninis grandiose Gestaltung des Petersplatzes einen eindrucksvollen Schlusspunkt erfuhr.“

Stephan Koja: Im Angesicht des Todes · Bernini, der Papst und der Tod · Dresden 2021



2.2 Die Barocke Auffahrt zum Kloster Bentlage (1738-1758)

Zwischen 1738 – dem Jahr der ersten Kartierung der Bentlager Landschaft durch Feldmesser Falcke (s.o.) – und 1758 baut die *Münsterische Salinensozietät* auf Betreiben von Fürstbischof Clemens August von Bayern die *Saline Gottesgabe* zu ihrer heutigen Gestalt aus. Clemens Augusts Baumeister Johann Conrad Schlaun errichtet das *Siedehaus* und trassiert den *Salinenkanal*, mit dem er Emswasser von der 1754 fertiggestellten *Fürstbischöflichen Mühle* am Nordrand der Stadt durch eine flussparallele Rinne nach Bentlage leitet; da treibt es die Pumpen an, die die Bentlager Sole aus über 60 m Tiefe zutage fördern. Hat das Wasser seine technische Aufgabe erfüllt, wird es zurück zur Ems geleitet, in die es kurz vor der Randelbachmündung zurückkehrt.

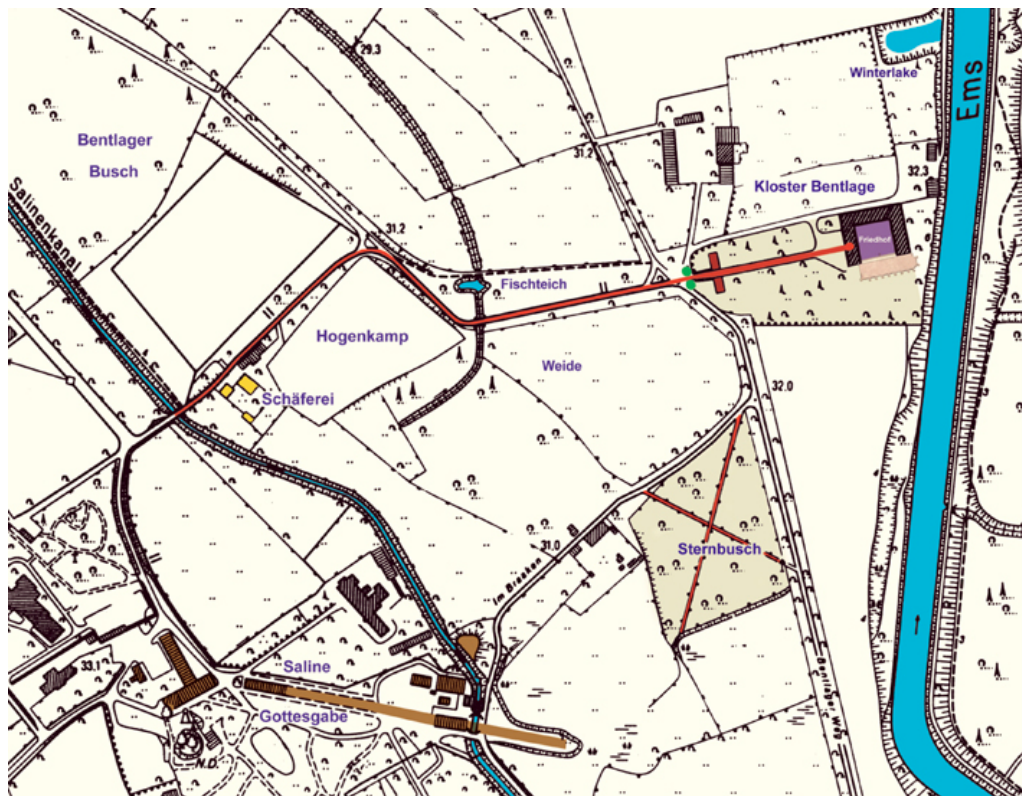
Ems und Salinenkanal haben das Kloster in eine neue Insellage (*isola-tio*) gebracht; und die neue Zuwegung von der *Saline Gottesgabe* her bietet die Chance, die Auffahrt zum Kloster im Sinne des Theater-süchtigen Barock als hochsymbolisches Schauspiel in drei Akten zu inszenieren; deren Inhalte orientieren sich an den drei Bedeutungen des lateinischen Verbs *colere, colo, colui, cultum*: *bebauen – veredeln – verehren*: *bebauen*, wie es noch in *Ackerbau* und *Bauer* gegenwärtig ist; *veredeln*, wie man es jenen Utensilien zuschreibt, die man in der *Kulturtasche* mitführt; und *verehren*, vom *Kult-Kult* oder *kultischer Verehrung* her bekannt.

Wie sehr sich die inhaltliche Strukturierung in die drei Akte ...

- eines zwar bedeutsamen, aber scheinbar kaum zielgerichteten Weges durch die Geschichte,
 - einer Richtung-weisenden und eindrucksvoll Orientierung gebenden „Achse“
 - und schließlich einer Raum-greifenden Dimensionserweiterung in die Vertikale
- nicht nur der konsequenten Adaption der drei spirituellen Dimensionen des mittelalterlichen vierfachen Schriftsinns verdankt (Seite 6 bis Seite 9), sondern auch aus dem erklärt, was Papst Alexander VII. und Gian Lorenzo Bernini für die innerstädtische letzte Wegstrecke einer jeden Rom-Wallfahrt geschaffen haben, wird in einem eigenen Exkurs ab Seite 28 ausführlicher

erläutert. Denn die Konzeption der *Barocken Auffahrt zum Kloster Bentlage* schöpft auf eine sehr regionalspezifische Weise aus jenem – durch die alle 25 Jahre gefeierten *Heiligen Jahre* sogar noch befeuerten – Narrativ, das begeisterte Rom-Pilger nach ihrer Rückkehr über ihre Erlebnisse in der Heiligen Stadt verbreiteten. Ohne dieses zur „Formierung des Glaubens“ angestrebte und auch erreichte Ziel der Wallfahrtsbewegung wäre die säkulare Rom- und Italien-Begeisterung der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts sicher weit weniger kraftvoll geblieben.

Die sich unter Führung ihres Priors Lucas Stüve daran machen, die Annäherung an ihr barockisiertes (spätgotisches) Kloster theatralisch eindrucksvoll und dramaturgisch geschickt in Szene zu setzen, gehen mit **jener Ehrfurcht (*reverentia*)** und jener **Verpflichtung (*debitum*)** zu Werke, die angesichts des Reichtums des Ortes der *Bentlage-Hymnus* schon 1440 von den dort Aktiven als unabdingbar gefordert hat (siehe oben Seite 11): Streng respektieren sie die alten, seit Jahrhunderten tragenden bäuerlichen Strukturen und gestalten – von einem geschickt gesetzten Anfangspunkt aus – in präziser Stimmigkeit die Wegeführung sowohl durch die mittelalterliche Landschaft als auch durch ihre neuen barocken Akzentuierungen und Ergänzungen bis hin zum ebenfalls barock neu interpretierten Entrée ihres Klostergebäudes.



Welche Fixpunkte waren durch das Gegebene als „gesetzt“ zu berücksichtigen, und was war ins Alte neu zu integrieren?

Neu waren: eine Brücke über den *Salinenkanal*, eine Brücke über den Graben vom *Braaken* zur *Wüste*, eine symmetrische *Toranlage* mit zwei Kavaliershäusern samt Brücke über einen Halsgraben, ein *Französischer Garten* und ein barockes *Eingangsportal* samt barock konzipiertem *Treppenhaus*.

Gegeben waren der Startpunkt an der Saline und der Endpunkt in der Westfassade des Westflügels, außerdem die *Schäferei*, der *Schürkamp*, der *Hogenkamp* und der *Winterkamp* sowie der *Fischteich* zwischen *Hogenkamp* und Kloster.

Wie die neue Wegeführung – mit dem Brückenschlag über den Salinenkanal nördlich der *Schäferei*, zwischen *Schürkamp* und *Hogenkamp* hindurch, um den *Hogenkamp* herum und dann in streng axialer Ausrichtung am *Winterkamp* vorbei geradewegs auf das Klostergebäude zu mit einer *Toranlage* in der Mitte der langen Achse – realisiert wird, ist ein treffender Beleg für die Stimmigkeit von Carl Friedrich von Weizsäckers konservativer, im Wortsinne *bewahrender* Fortschritts-Definition: „*Tradition ist bewahrter Fortschritt; Fortschritt ist fortgesetzte Tradition*“.

Einfache landschaftliche und bauliche Elemente wie Weg, Brücke, Tor, Garten, Portal und Treppe werden in vollem Einklang mit dem Wertekanon des 18. Jahrhunderts in einen wohlorchestrierten, streng hierarchisierten Zusammenhang gebracht, der im Alltäglichen das Außergewöhnliche widerspiegelt. Dem aufmerksamen Betrachter führt dieses „*Große Welttheater*“ – gerade durch die Spiegelung des Großen im Kleinen – seine reale Welt als Spiegel der göttlichen Heilsordnung vor Augen: Die Insel wird ihm zur Bühne, der Weg zum Lebensweg, der Spaziergang durch die Historische Kulturlandschaft zum Gang durch die Menschheitsgeschichte.

2.3 Erster Akt: Die bäuerlich geprägte Klosterlandschaft

Schon der Auftakt ist wuchtig – wenn auch nur dem ersichtlich, der ihn von der Seite her betrachtet: Die neue Brücke, über die man Johann Conrad Schlauns Salinenkanal überquert, um auf die Klosterinsel zu gelangen, setzt mit der Mächtigkeit ihres Mauerwerks einen kraftvollen Akzent. Hier beginnt offensichtlich ein bedeutsamer Weg, was durch dessen Ausgestaltung als stattliche Eichenallee noch unterstrichen wird, wie sie bei ihrem Auftakt vor der Brücke noch heute eindringlich zu erleben und auf einer Postkarte von 1915 noch in ihrem gepflegten, nirgendwo durch Wildwuchs verunklärten Ausgangszustand dokumentiert ist. Erst jüngst ist mit Hilfe von EU-Mitteln versucht worden, die Allee wieder zu vervollständigen, ohne dass jedoch ihre ursprüngliche Klarheit zurückgewonnen worden wäre.

Hat man die Brücke über den Salinenkanal überschritten, durchläuft man zunächst – auf einem gewundenen Weg noch scheinbar ohne festes Ziel – alle Formen menschlicher Nahrungsmittel-Gewinnung in der Reihenfolge ihres Aufkommens.

Gleich hinter der Brücke führt links der fortlaufend durch Grenzsteine markierte Betriebsweg des Salinenkanals direkt in den *Bentlager Busch*, der für die *Lebensform der Sammlerinnen und Jäger* steht – wie die Sprache der Frühgeschichtler es heute differenziert. Die Kenntnisse und Erfahrungen der behutsam entnehmenden Sammlerinnen deckten in der Vorzeit vier Fünftel des Bedarfs einer Gruppe ab, der dem Zufall und dem Glück unterworfenen Beitrag der Jäger gerade mal ein Fünftel. Das verdeutlicht, wie bedeutsam der Übergang zu organisierter Nahrungsmittelproduktion für die weitere Entwicklung der Menschheit war.

Es folgt, leicht versetzt, zur Rechten der *Winterstall der Schäferei*, die auf den ersten Schritt dieser Entwicklung, die *nomadische Lebensform der mit ihrer Herde umherziehenden Schäfer*, verweist. Nach diesem „*pastoralen Vorspiel*“ der *Schäferei* (Rudolf Breuing) folgt – in zwei Varianten – die durch Sesshaftigkeit, mühevolleres Urbar-Machen und stetige aufmerksame Wartung charakterisierte *Lebensform des Ackerbauern*: links, parallel zum Weg, repräsentiert durch den rechteckigen, weiten, ebenen *Schürkamp*, rechts des Weges durch den kleineren, krummlinig begrenzten und Uhrglas-förmig gewölbten Hochacker des *Hogenkamps*.

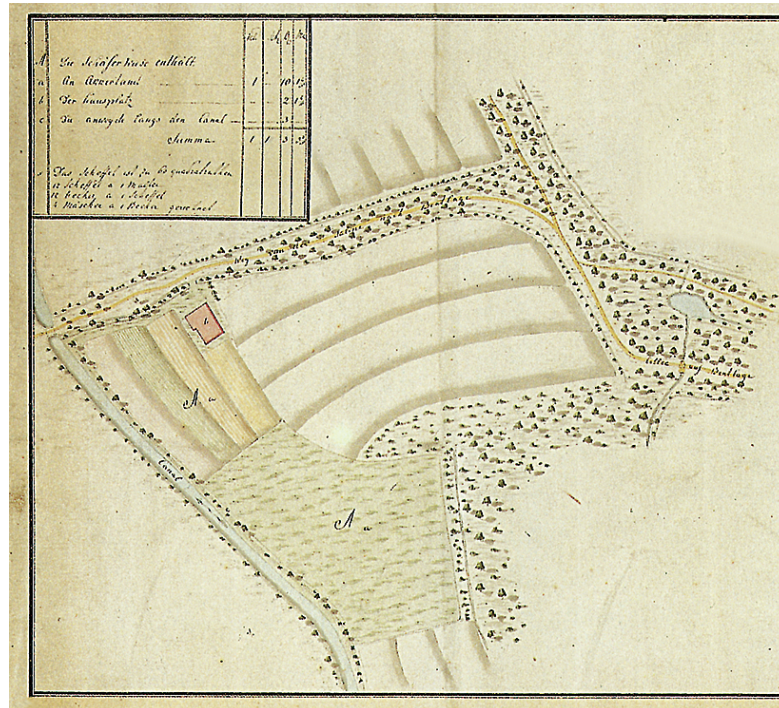


Früh erlebt der aufmerksame Betrachter schon an diesen ersten Beispielen, wie abwechslungsreich die Elemente links und rechts des Weges komplementär oder kontrapunktisch miteinander korrespondieren und sich so nach Art eines Crescendo wechselseitig steigern, wobei stets der Wald als allererste Nahrungsquelle wie eine Kulisse in einiger Distanz präsent bleibt.

Dass beide Kämpfe nicht nur von ihrer Form her für ganz unterschiedliche Ackerformen stehen, wird deutlich, wenn man den *Hogenkamp* von Süden, vom Weg *Im Braaken* aus betrachtet: Da hebt er sich nämlich, unvermittelt stark ansteigend, vom Niveau des flachen Grünlands ringsum ab und „baut sich auf“ bis zur – mit ihren 33 m – höchsten Bentlager Erhebung in seiner Mitte. Diese Höhe hat er, Schritt für Schritt, erst im Laufe seiner langen Beackerung gewonnen: Im Winter wurden dem Vieh im Stall nämlich abgestochene Plaggen minderwertigen Bodens untergelegt, die die Ausscheidungen der Tiere aufnahmen. Diese mit Viehdung angereicherten Plaggen wurden dann Schicht um Schicht so auf den *Hogenkamp* aufgebracht, dass er seine sanfte, aber deutlich wahrnehmbare Wölbung bekam (s.u.); sie diente dem Schutz der Aussaat vor allzu extremen Wettern: War es im Sommer zu heiß, verdorrte das Getreide oben auf der Kuppe, weiter unten aber gab es noch so viel Feuchtigkeit, dass die Aussaat noch eine schwache Ernte abwarf; und umgekehrt: War der Sommer zu nass, verkümmerte unten die zu sehr im Feuchten stehende Saat, weiter oben aber hatte der Regen ablaufen können, ein Teil der Ernte konnte so gerettet werden. In gemäßigten Sommern lieferten beide Teile des Ackers ihren Teil der Ernte, und es wurde ein gutes Jahr.

Hält man auf dem Scheitelpunkt der Rechtskurve, die den *Hogenkamp* umläuft, für einen Augenblick inne, kann man nach links einen Blick in die *Wöste* werfen, jene deutlich tiefer liegende, weite Feuchtwiese, die nur scharfkantiges saures „*Gras für die Tiere*“ (so der *Bentlage-Hymnus*) lieferte, das ihnen aber nicht als Futter diente, sondern nur als Einstreu im Winter untergelegt wurde. Stroh war dafür viel zu kostbar; mit Strohdocken zwischen den nicht passgenauen, weil handgeformten Dachziegeln dichtete man die Dächer ab – oder nahm es in Ermangelung von Federn als Füllung für einfache Bauernbetten. Blickt man dann nach rechts zum deutlich über das Wegniveau aufragenden *Hogenkamp*, wird ersichtlich, welche Bedeutung die Höhe einer Fläche für deren mögliche Nutzung hat; an keiner Stelle des Weges wird die Standortabhängigkeit einer solchen Nutzung deutlicher als hier: Denn mit ihren 29-30 m über NN ist die *Wöste* heute zwar die ökologisch bedeutsamste Bentlager Fläche, als Feuchtwiese aber für keine landwirtschaftliche Nutzung gut – „*wüstes Land*“ eben, gleichwohl aber paradiesisch für den Artenreichtum. Der 3 bis 4 m höher liegende *Hogenkamp* hält dagegen so wertvolles Ackerland vor, dass die Planer der Auffahrt ihn – bei allem barocken Achsen-Fetischismus – respektvoll „umkurvten“.

Eine schnurgerade axiale Ausrichtung bekommt der Weg erst nach der folgenden Linkskurve, nach der man jedoch erst ein zweites Mal innehalten sollte, um zu erfassen, was einen nun erwartet. Denn auch wenn hier schon der Zweite Akt beginnt, klingt der Erste noch immer nach: Hier greifen nämlich der Weg durch die bäuerliche Klosterlandschaft und der Brückenschlag aus der Natur hin zur Architektur so geschickt ineinander, dass man über diese kunstvolle Verzahnung leicht übersieht, wie stark die Motivik des Ersten Aktes noch weiter wirkt. Man sollte sich also, wenn man mit dem Rücken zum *Hogenkamp* steht, noch einmal umschauen, denn wie sich da die *Schäfererei* hinter die Wölbung des Hochackers duckt, bietet uns von hier vielleicht sogar seinen und ihren schönsten Anblick.



Reinking-Plan von 1810: oben Teile des *Schürkamps*, unten der *Hogenkamp*

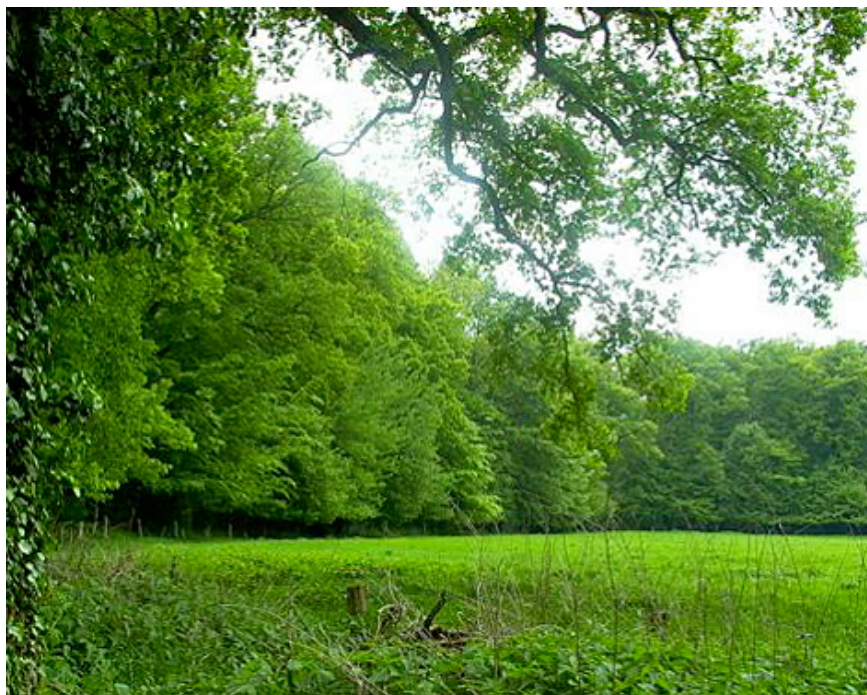


Man steht jetzt vor einer zweiten Brücke, am Anfang einer schnurgeraden Allee, die ein fernes Ziel vorgibt, das sich aus der Distanz zwar alles andere als klar zu erkennen gibt, aber dennoch schon hier alle Aufmerksamkeit auf sich zieht und so die Landschaft eher ausblendet.



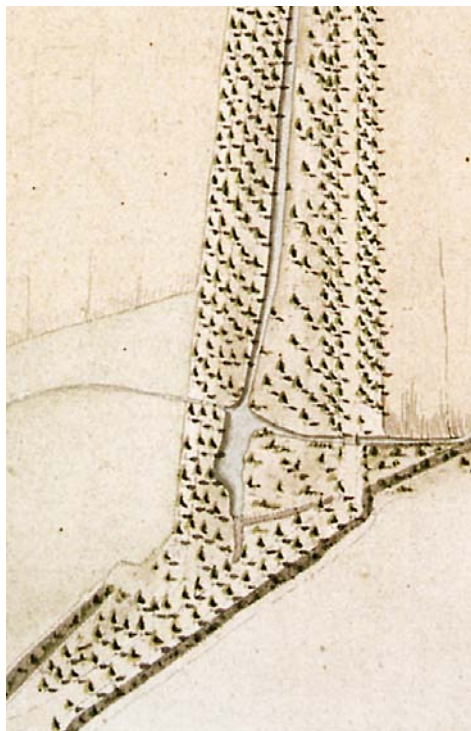
Hermann Willers hat hier die Sogwirkung der Allee verfremdend „auf den Punkt gebracht“.

Zur Rechten schweift früh schon der Blick über eine ausgedehnte *Weide*, die durch ihre – wie mit dem Lineal gezogene – *browsing-line* („*Knabber-Kante*“) als Weide für das wertvolle Großvieh wie z.B. Rinder erkennbar ist, die in Sichtweite des Wirtschaftshofes der *Oeconomie* gehalten wurden. Als Kulisse begrenzt nach rechts hin das 1738 angepflanzte Niederwild-Jagdvier des *Sternbusches* die Szene.





Erreicht man dann die Brücke, erscheint zur Linken ein vom Entwässerungsgraben des *Sternbusches* und des *Braaken* gespeister *Fischteich*, in dem bis ins 20. Jahrhundert Fische gehalten wurden. Da Fische sehr empfindlich sind, stellte gerade die Fischzucht hohe Anforderungen an die Unterhaltung des Teiches, der schon im *Plan de la Chateau de Bentlage* von 1806, im Reinking-Plan von 1810 und Urkataster von 1828 verzeichnet ist. Zusammen mit der Hufeisen-förmigen Fischfang-Vorrichtung der *Winterlake* im linken Uferwall der Ems nördlich des Klosters verweist dieser Fischteich darauf, dass Fisch gerade für das Kloster wohl nicht nur an Freitagen eine wichtige und bedeutsame Speise war.



Chateau de Bentlage 1806



Reinking-Plan 1810



Je weiter man die Allee des *Schlossweges* herunter geht, desto mehr wird die Natur der vor einem auftauchenden und alle Aufmerksamkeit auf sich ziehenden Architektur untergeordnet. Stand man dann vor der – jeden weiteren Weg versperrenden – *barocken Toranlage* mit ihren zwei *Kavaliershäusern*, der *steinernen Brücke* und dem filigranen *schmiedeeisernen Tor*, das jedoch einen Einblick in den verschlossenen Garten und auf das Klostergebäude an dessen anderem Ende eröffnete, hatte man die Grenze zwischen dem weltlich-profanem Bereich des Ersten Aktes und dem verschlossenen klösterlich-sakralen Bezirk (*claustrum*) erreicht.

Dass am Ende dieses Weges durch den Bereich, in dem der Mensch „*im Schweiß seines Angesichts*“ seine Nahrung produziert, eine Linde als weiblicher und eine Eiche als männlicher Baum die steinerne Brücke flankieren, ist der krönende Abschluss einer ausgeklügelten religiösen Symbolik, die an der *Schäfferei* auf den Hirten Abel und am *Hogenkamp* auf den Bauern Kain anspielte, hier aber, vor dem verschlossenen (Paradies-)Garten, auf Eva und Adam verweist.

Der geräumige Platz vor der Toranlage spiegelt schon im Kleinen all jene Qualitäten wider, die Bentlage als Ganzes über die Zeiten zu einem „Psychotop“ gemacht haben, zu einem Ort seelischer Vergewisserung, der fasziniert und beruhigt, der Orientierung und Halt gibt, der tröstet und aufbaut: Wer in der Mitte des Platzes seinen Blick rundum schweifen lässt, der erlebt nämlich in der „Rückschau“ auf den Ersten Akt und dessen Nachklang nicht nur die Vielfalt und Eigenart der *Historischen Bentlager Kulturlandschaft*, der kann in diesem Echo des Bentlage-Hymnus von 1440 auch nachvollziehen, warum die Kreuzbrüder gerade an diesem so reichen und schönen Ort 1437 ihr Kloster gegründet haben – und warum die Stadt Rheine sich seit 1978 bemüht, ihn für kommende Generationen angemessen zu bewahren.



„Ihre Untersuchung über die historische Kulturlandschaft Bentlage arbeitet sehr gut heraus, dass der Schürkamp ein wesentlicher Teil der historisch geprägten, auf das Kloster und spätere Schloss bezogenen Landschaft ist. Auch wenn ich mich schon öfter mit dem Ensemble aus Kloster/Schloss und umgebender Landschaft beschäftigt habe, ist es für mich durch Ihre detaillierte Beschreibung eine überraschende Neuigkeit, wie wenig sich an den einzelnen Landschaftselementen in den letzten zwei Jahrhunderten geändert hat. Es ist aus meiner Sicht dringend zu wünschen, den Schürkamp in seiner alten Gestalt als freie Fläche zu erhalten, also nicht durch Aufforstung seine Rolle im historischen Kontext zu verfremden.“

Münster, den 18. August 2021

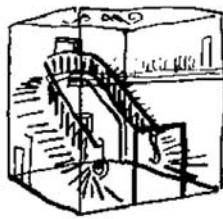
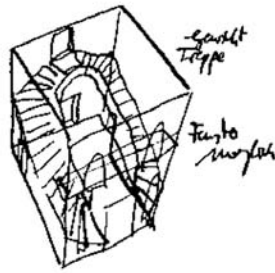
Prof. Dr. Eberhard Grunsky
von 1987 bis 2006 Landeskonservator und
Leiter des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege
in einer *mail* an den Verfasser

2.4 Zweiter Akt: Der Brückenschlag Natur - Architektur



Der tropologische Zweite Akt, der im Sinne des *Veredelns* das Nützliche mit dem Schönen verbindet, gibt *ein klares Ziel* vor und führt zunächst durch eine schnurgerade *Allee* vor eine wehrhafte Toranlage, die den Zugang zu einem ehemals geometrisch-barocken *Französischen Garten* und zum Klostergebäude verwehrte. Sein konsequentes gedankliches Ende fand dieser horizontal verlaufende Erden-Weg auf dem *Friedhof* im geschlossenen Innenhof der *Vierflügelanlage* des Klosters.

2.5 Dritter Akt: Das Klostergebäude – Der Jenseitsbezug des Menschen



Der anagogische Dritte Akt mit dem barocken *Portal* samt seinem nach oben offenen *Sprenggiebel* mit den drei Kreuzesdarstellungen darüber, dem repräsentativen *Treppenhaus* samt seiner imposanten doppeläufigen Treppe und der filigranen *Rocaille-Stuckdecke* mit dem aufsteigenden Adler ist ganz der *kultischen Funktion* des Klosters vorbehalten; er thematisiert mit dem Bild der *Himmelfahrt der Seele* Ziel und Endzweck aller theologisch-seelsorgerischen Aktivitäten der Kreuzherren.

Auf dem Weg von der Schäferei bis zur Decke des Treppenhauses durchläuft der aktive Betrachter ein barockes Drama, reich an Bildern, Vergleichen und Beziehungen. Jedes Ding – ob Brücke oder Tor, Portal oder Treppe – ist nicht nur konkretes Element in einem architektonisch durchgestalteten Kontext, sondern markiert gleichzeitig auch Räume, macht Grenzüberschreitungen bewusst und verweist so über sich hinaus auf eine geistig-religiöse Bedeutungsebene, die höchsten Zielen verpflichtet ist.

Einer solchen wechselseitigen Erhellung der realen und der geistigen Welt will das komplexe *Gesamtkunstwerk der Barocken Auffahrt zum Kloster Bentlage* dienen. Natur und Architektur werden dabei zur Kulisse in einem Schauspiel, das den Entwicklungsgang des Menschen aus elementaren Anfängen über richtungweisende Zielvorgaben durch ausgeklügelte Ordnungssysteme zu Transzendenz und Jenseitsbezug widerspiegelt.



2.6 Vom Großen im Kleinen: Die theatralische Inszenierung des letzten Wegstücks jeder Rom-Wallfahrt Ein Exkurs

Wenn es um das Große im Kleinen geht, lohnt sowohl ein Blick auf ein Liturgie-Element der katholischen Messe, die, wenn sie gelingt, nach Josef Piepers Worten ein Fest ist, bei dem die Gemeinde das Leben feiert, als auch auf das katholische Beerdigungs-Ritual, bei dem es vornehmlich um die Letzten Dinge geht. Sowohl bei der Feier des Lebens als auch bei einer der unmittelbarsten Begegnungen mit dem Tod wird da *expressis verbis* der große Bogen geschlagen von der versammelten Gemeinde vor Ort über ihren Bischof in der nahen Domstadt und den Papst im fernen Rom bis hin zu Gott im Himmel: *Die eine gemeinsame Kirche* denkt also stets buchstäblich *katholisch*, also *kat' holon*, was wörtlich *gemäß dem Ganzen* heißt und allgemein mit *allumfassend* übersetzt wird. Wenn der Papst in Rom aber für alle Katholikinnen und Katholiken auf dieser Erde der verbindende Mittler zum Himmel ist, dann sei ein kurzer Blick darauf erlaubt, zu welchem Ergebnis jener diplomatisch geschulte, theologisch versierte und künstlerisch begabte *Mediator Pacis* gelangt ist, der als erster programmatisch sein Augenmerk dem letzten Wegestück einer jeden Rom-Wallfahrt gewidmet hat; denn dieser Blick auf den konzeptionellen Geniestreich Alexanders VII. und seines kongenialen Beraters Bernini ist geeignet, auch uns hier vor Ort die Augen zu öffnen nicht nur für das Spektakuläre im Unspektakulären, sondern auch für das Große im Kleinen. Und was wäre eine treffendere Beschreibung für das, was sich auch die Kreuzbrüder und Kreuzherren des Bentlager Konvents zum Ziel gesetzt hatten?

Von der Porta del Popolo durch das Labyrinth der Altstadt zur Engelburg

Der fromme Pilger mag beim Betreten der Heiligen Stadt Berninis Inschrift auf der Innenseite der **Porta del Popolo** „ZUM GLÜCKLICHEN UND GESEGNETEN EINTRITT“ mit der Jahreszahl 1655 darunter auf sich und seine Ankunft in Rom beziehen; geschaffen wurde sie aber zur prunkvollen Begrüßung der abgedankten und konvertierten Königin Christina von Schweden, die am 23. Dezember 1655 durch dieses Tor [am oberen rechten Rand von Giovanni Battista Nollis Romplan von 1748] ihre neue Heimatstadt Rom betrat; und bedenkt man, dass das Chigi-Wappen darüber auf den im selben Jahr zum Papst gewählten Alexander VII. verweist, dessen heraldische Eichenblätter sich mit den Weizenähren von Christinas Wasa-Dynastie zur Girlande darunter verbinden, dann erzählt diese Schmucktafel von ihrem eigentlichen Zweck, nämlich vom glücklichen Beginn eines neuen Pontifikats und einer neuen Ära einvernehmlichen Miteinanders ehemals verfeindeter Mächte zu künden. Als ähnlich vielschichtig und anspielungsreich erweist sich auch alles nun Folgende; es kann aber trotz der Komplexität der Bedeutungen hier nur cursorisch aufgezählt werden.



Auf seinem Weg zum Petersdom lässt der Pilger zunächst den unscheinbaren **Rundhügel des Augustus-Mausoleums** rechts liegen, mag nicht an Kleopatra und Marcus Antonius mehr denken und auch nicht an Roms Goldene Zeit nach über 100 Jahren Bürgerkrieg, vielleicht aber fallen ihm die Lukas-Worte ein: „*Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot ausging von Kaiser Augustus ...*“, mit denen eine ganz andere Geschichte begann.

Es folgt links der – alte – **Trevibrunnen**, gespeist von der **Aqua Virgo**, die, geplant in der späten Römischen Republik, bis heute die Brunnen des gesamten Viertels mit frischem Quellwasser versorgen kann, weil sie, unter Augustus in Dienst genommen, unter anderem von Kaiser Konstantin erneuert und von Papst Hadrian grundsaniert worden ist.

Dann passiert er, den Corso etwas weiter abwärts, rechts **die Marc-Aurel-Säule**, deren spiralförmiges Reliefband auf die gedrehten Säulen des Tempels von Jerusalem anspielt. Des Kaisers militärischen Siege, die die Reliefs feiern, sind längst Geschichte; auf der Säule kündigt jetzt eine Statue des hl. Paulus von der neuen Zeit.

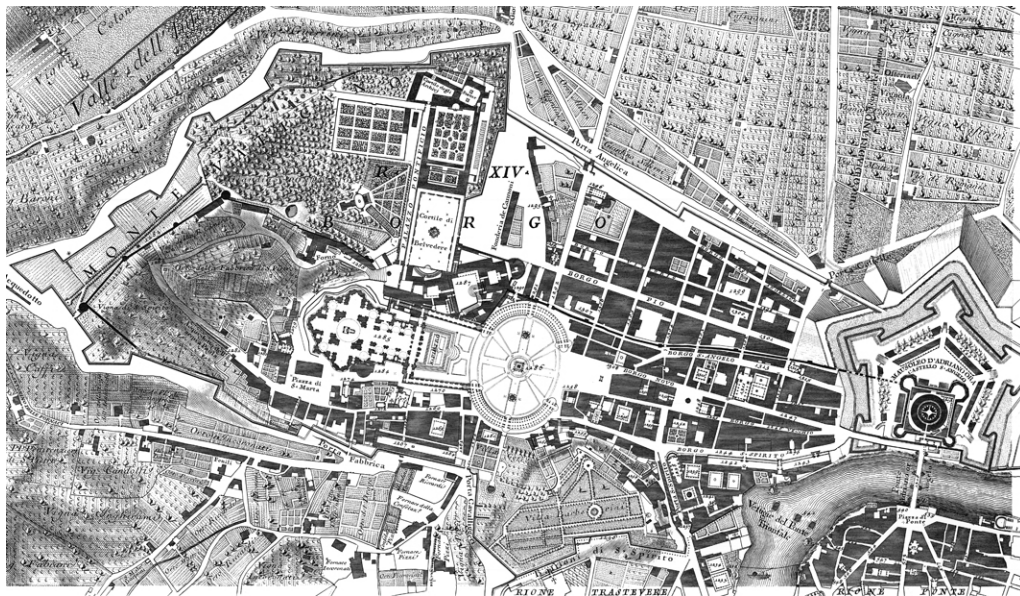
Ginge der Weg geradeaus weiter, führte er zu den als Steinbruch missbrauchten und völlig verwahrlosten **Ruinen des Forum Romanum**, dessen alte Pracht unter dem vier Meter tiefen Schutt der Geschichte begraben liegt. *Campo Vaccino*, *Kuhweide*, heißt diese Stadtbrache nun, „wüstes Land“ inmitten der einstigen Hauptstadt der Welt.

Böge der Pilger schräg rechts ab, käme er zum **Mons Capitolinus**, dem sakralen Zentrum des antiken Rom, von dessen Doppelgipfel die Fronten des Jupiter- und des Juno-Tempels einst das Treiben auf dem Forum Romanum überblickten – *tempi passati*! Mit kühner Geste hat Michelangelo die Blickrichtung um 180° gewendet, als er das Trapez des neuen Kapitolsplatzes mit Senatoren- und Konservatorenpalast auf St. Peter ausrichtete, dessen mächtige Kuppel nun das Häusermeer „des neuen Rom“ überwölbt.

Der Pilger aber biegt scharf nach rechts ab, um seinen Weg zum Petersdom Richtung Westen fortzusetzen, und kommt zunächst zum **Pantheon**, jenem perfektsten Rundbau der Antike, der allen Gottheiten geweiht war und durch seine 9 m weite kreisrunde Öffnung im Zenit der Halbkugel sowohl als Sonnenuhr wie auch als Kalender diente.

Es folgt das ehemalige **Stadion des Domitian**, dessen charakteristische Form weiterlebt im Grundriss der **Piazza Navona**, in deren Mitte **Berninis Vier-Ströme-Brunnen** nun nicht mehr die vier Paradiesströme präsentiert, sondern mit der Donau, dem Nil, dem Ganges und dem Rio della Plata als vier Symbolen für die Herrschaft über die ganze Welt alle anderen römischen Brunnen übertrumpft.

Erst wenn der Pilger den Tiber über die **Engelsbrücke**, den antiken Pons Aelius, überquert, gewahrt er zur Linken über den Dächern des **Borgo** Michelangelos Kuppel von St. Peter als Vision seines Ziels. Am Ende der Brücke steht er vor der **Bastion der Engelsburg**, zu der das **Mausoleum des Kaisers Hadrian** im Mittelalter ausgebaut worden war. Vor seinen mächtigen Mauern endet der kurvenreiche Weg durch das verwinkelte Labyrinth des antiken Rom; hier gibt, nach einer scharfen Linkskurve, die Kuppel von St. Peter nun die Richtung auf das immer noch 800 m entfernte Ziel St. Peter vor.



Von der Engelsburg über den Petersplatz bis zum Portal von St. Peter

Schon an der Porta del Popolo mag der Pilger beim Betreten der Stadt Rom geglaubt haben, nun am Ziel zu sein, aber das war ein Täuschung. Er hatte nämlich erst noch im weiten Bogen die wechselvolle Geschichte Roms zu durchstreifen, nur um dann am Fuß der Engelsburg mit dem Blick auf St. Peter vielleicht erneut das Gefühl zu haben, nun sein Ziel erreicht zu haben. Doch auch darin hätte er sich getäuscht. Denn nun lassen die hohen Häuser in den beiden engen Straßen des Borgo die Richtung-weisende Kuppel von St. Peter erst einmal wieder aus dem Blickfeld verschwinden.

Umso überwältigender ist dafür aber der Eindruck, mit dem ihn dann beim Heraustreten aus der Enge des Borgo **das grandiose Oval des Petersplatzes** überrascht: Mit den zur Begrüßung weit ausgebreiteten Armen von **Berninis Kolonnaden** scheint *Mater Ecclesia* die Pilger aus aller Welt empfangen zu wollen. Die Querachse des mächtigen Obeliskens im Zentrum und der beiden Brunnen in den Brennpunkten der Ellipse verlangsamt den Zug zum Hauptportal und lässt die Ankommenden erst einmal staunen – über die Dimensionen dieses Platzes, der Raum bietet für mehr als 250.000 Menschen, und über das Rund von 140 überlebensgroßen Märtyrer-

und Heiligenstatuen, die als Zeugen und Mittler die Ankommenen begrüßen. Der Blick folgt fasziniert dem lebhaften Spiel der sich ständig neu überschneidenden 284 gewaltigen Säulen, und doch schüchtern diese Massen und Dimensionen nicht ein, sondern lassen in der ersten Begeisterung alle Strapazen des bisherigen Weges vergessen. Aber auch die Großartigkeit dieses Platzes ist wieder nur ein Zwischenspiel, denn es bleibt immer noch ein gutes Stück Weges die flach ansteigende Rampe hinauf zur Höhe des Querriegels der breiten Eingangshalle vor St. Peter. Doch bevor man sie betritt, muss man sich noch einmal umschauen, um in aller Ruhe Rückschau zu halten auf solch grandiosen Empfang – und sich zu sammeln für das, was einen nun erwartet, wenn man durch sein Hauptportal den Petersdom eintritt.

Ein Raumwunder: Durch das Langhaus zum Papstaltar unter Michelangelos Kuppel

Dass nach dem Abriss der konstantinischen Basilika von Alt-St. Peter der Neubau in Länge, Breite und Höhe alle anderen Kirchen der Stadt und des Erdkreises übertreffen sollte, war Programm; und so überwältigt der Raum – ganz anders als gotische Kathedralen, die oft Marienkirchen sind – die Eintretenden durch seine ungeheuren Dimensionen, seine lichte Weite und die gediegene Farbigkeit seiner kostbaren Materialien.

Wenn der Pilger nun glaubt, endlich am Ziel zu sein, hat er sich nur ein weiteres Mal getäuscht; denn er steht erst am östlichen Ende des Langhauses, und der Weg zur Apsis im Westen ist noch ein weiteres Erlebnis ganz eigener Art: Die Bögen des Langhauses in der Höhe des Kolossalbaus der Maxentius-Basilika auf dem Forum Romanum geben – über die Grotten von St. Peter mit den Papstgräbern im Untergeschoss hinweg – dem langen Weg zur Vierung jenen gemessenen Rhythmus vor, in dem man sich – immer Berninis himmelstürmenden zentralen Bronze-Baldachin im Blick – Bogen für Bogen den vier gewaltigen Vierungspfeilern nähert, auf denen als das eigentliche Raumwunder die alles überwölbende Kuppel ruht. Mit dem kühnen Vorschlag, „*das Pantheon auf die Maxentius-Basilika setzen*“ zu wollen, hatte Michelangelo den ungestümen Papst Julius II. dafür gewonnen, dieses alle bisherigen Maßstäbe sprengende Bauwunder in Angriff zu nehmen; und so schuf das Miteinander einiger außerordentlicher Menschen eine auf Erden einzigartige architektonische, gedankliche und spirituelle Vertikale: Über dem Petrusgrab auf dem Niveau der antiken Nekropole erhebt sich heute der allein dem Papst vorbehaltene Hauptaltar unter Berninis fast 30 m hohem Baldachin mit seinen gedrehten Säulen, dessen stürmisch-barocken Drang gen Himmel Michelangelos Kuppel – wie ein *Gewölbe des Himmels* – bekrönend „einfängt“ und – ganz im Geiste der Renaissance – „geerdet“ hält.

Wirklich ans Ziel kommt die „Wallfahrt zum Petersdom“ erst in der Westapsis vor jenem Kunstwerk, auf das eine geschickte Regie die Aufmerksamkeit seit Betreten des Petersdoms fokussiert hat, der *Cathedra Petri*, Berninis bedeutendstem Altar und dem wohl programmatisch-vollkommensten Kunstwerk des katholischen Barock. Schritt für Schritt erst erschließt sich das von vier Kirchenvätern gehaltenen bronzenen Reliquiar, das der Legende nach den hölzernen Stuhl birgt, den Blicken in vollem Umfang und in voller Bedeutung als triumphierende Feier des Papsttums als vom Heiligen Geist unterstützter Mittler zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und den Menschen.

Ankunft in der Heiligen Stadt Rom! Und doch noch ein langer kurvenreicher Weg durch die Relikte einer wechselvollen großen Geschichte, vorbei aber auch an Hoffnung weckenden Neuerungen – nicht ohne Orte des Innehaltens und nachdenklichen Besinnens.

Dann eine Achse der Zielvorgabe und Orientierung, die zwar nicht sofort zum Ziel führt, aber im großen Stil mit staunenswerten Überraschungen aufwartet.

Und schließlich als alles überbietendes Finale ein Raumwunder in der Vertikalen, das verwundert und begeistert – Davon muss man erzählen!

2.7 Die Barocke Auffahrt · Resumée

„Wesentliches Merkmal von Kultur ist jene Vielfalt, die von der Tat des anonymen Individuums bis zu den Spitzenleistungen großer Künstler reicht: vom Märchen zu Goethes Faust, vom Volkslied zur Opernarie, vom Bauerngarten zum barocken Park. Wenn wir von Kultur reden, haben wir meistens nur die eine Seite, solche Spitzenleistungen nämlich, vor Augen, die andere aber ist mindestens ebenso wichtig: denn Kultur heißt pflegen und bewahren, Bewährtes an die nächste Generation weiterzugeben. Und daran ist maßgeblich immer auch der Einzelne beteiligt. Historische Kulturlandschaften sind überwiegend anonymen Ursprungs, dennoch (oder gerade deswegen) ein ganz entscheidendes Stück unserer Kultur, die es zu pflegen und zu bewahren gilt. Das Überlieferte ist aus dem Umgang unserer Vorfahren mit Natur und Landschaft – ihren wissenschaftlich-technischen Möglichkeiten, ihrem Lebensstil entsprechend – hervorgegangen. Historische Kulturlandschaften können uns verdeutlichen, dass die Nutzung von Naturgütern nicht zu einer Kollision von Ökologie und Ökonomie führen muss, wenn wir sensibel und phantasievoll genug mit der Natur umgehen, von ihr lernen, dabei unsere eigenen Grenzen erfahren und sie respektieren.“

Prof. Hans Hermann Wöbse, Bentlage-Gutachten für die NRW-Stiftung, 1991

Die Barocke Auffahrt zum Kloster Bentlage ist ein ausgezeichnetes Beispiel für ein konstruktives Miteinander von Ideen großer Geister, ambitioniertem Gestaltungswillen Einzelner vor Ort und der Tatkraft vieler, die anonym geblieben sind.

Der vierfache Schriftsinn mittelalterlicher Biblexegese, der mit dem allegorischen, dem tropologischen und dem anagogischen Sinn den Schlüssel zum Verständnis auch des Schädelschreins von 1499 geliefert hatte,

die dreistufige innerstädtische Wegstrecke, die Papst Alexander VII. und Gian Lorenzo Bernini in Rom als imposanten Höhepunkt jeder Pilgerfahrt zum Petrusgrab inszeniert hatten,

und das repräsentative barocke Treppenhaus, das Johann Conrad Schlaun für den Zentralpavillon von Fürstbischof Clemens Augusts Jagdschloss Clemenswert „auf dem Hümmeling“ entworfen hatte,

standen – als historisch bzw. zeitgenössisch herausragende Beispiele – Pate bei der Konzeption jener Auffahrt, die der „vom barocken Bauwurm befallene“ Prior Lucas Stüve 1738 gemeinsam mit seinem Konvent für das Kloster Bentlage in Angriff nahm.

Was Rom spektakulär vorgegeben hatte, wurde bei der Barocken Auffahrt – westfälisch-unspektakulär – in anspruchsvoller Bescheidenheit zwar radikal reduziert, aber eben dadurch erweitert zu einem die Zeiten übergreifenden Großen Welt-Theater: zu einem anspielungsreichen Gedankenraum im Hier und Jetzt, der mit Alpha und Omega, Paradiesgeschichte und Himmelfahrt der Seele, Anfang und Ende thematisiert, der im allegorischen Ersten Akt – *colere-bebauen* – die Bedeutung des Bodens als Grundlage aller Kultur feiert und im tropologischen Zweiten Akt – *colere-veredeln* – mit wegweisenden Allee-Bäumen, zurückversetzten Gehölzstreifen und dem Hauptweg durch einen streng geometrisierten Garten grüne Wegmarken als Kulissen setzt, um schließlich im anagogischen dritten Akt – *colere-verehren* – über Stufen und Treppen bis „durch die Decke“ des Treppenhauses mit der Öffnung des Himmels auf die Aufhebung von Raum und Zeit in himmlischer Ewigkeit nach dem Jüngsten Tag zu zielen.

Einzusehen, welch wunderbares Geschenk der Geschichte diese Barocke Auffahrt für uns Heutige ist, setzt voraus, zu sehen, was da ist, sehen zu können, was es bedeutet, und sehen zu wollen, welchen Wert es hat. „Man sieht nur, was man weiß“, hatte Goethe gesagt, womit der Dumont-Verlag lange für seine Kunstführer-Reihe geworben hat. Und Le Corbusier hat in der *Charta von Athen* nicht nur seinen Studentinnen und Studenten, sondern allen, die sich mit Bauen im historischen Kontext befassen, ins Stammbuch geschrieben: „*Man muss immer sagen, was man sieht. Vor allem aber muss man – und das ist weitaus schwieriger – sehen, was man sieht!*“ Das ist eine anspruchsvolle Forderung, insbesondere in Zeiten, die durch ihre Unrast kaum anderes als Oberflächlichkeit mehr erlauben. Man muss, um heutzutage Bereitschaft für konzentriertes Betrachten zu wecken, schon mit den Worten von Antoine de Saint-Exupéry's *Kleinem Prinzen* werben: „*Das Eigentliche ist für die Augen unsichtbar. Man sieht nur mit dem Herzen gut.*“ Dafür aber muss man innehalten, bereit sein, nicht nur die Augen zu öffnen, sondern auch mit allen Sinnen, mit Herz und Verstand bei der Sache zu sein. Dafür wird man dann aber auch damit belohnt, im Unspektakulären das Spektakuläre zu sehen, im Alltäglichen das Wunderbare zu entdecken, im Kleinen das Große zu finden. Eben das in Bentlage immer wieder – auf vielfältigste Weise – erlebt zu haben, macht Bentlage selbst zu etwas *Wunder-barem*, was bedeutet: zu einem Ort, der *Wunder bringt* – oder besser noch: der Wunder vollbringt. Das dürfen wir – für uns selbst, aber erst recht für kommende Generationen – nicht leichtfertig aufs Spiel setzen.

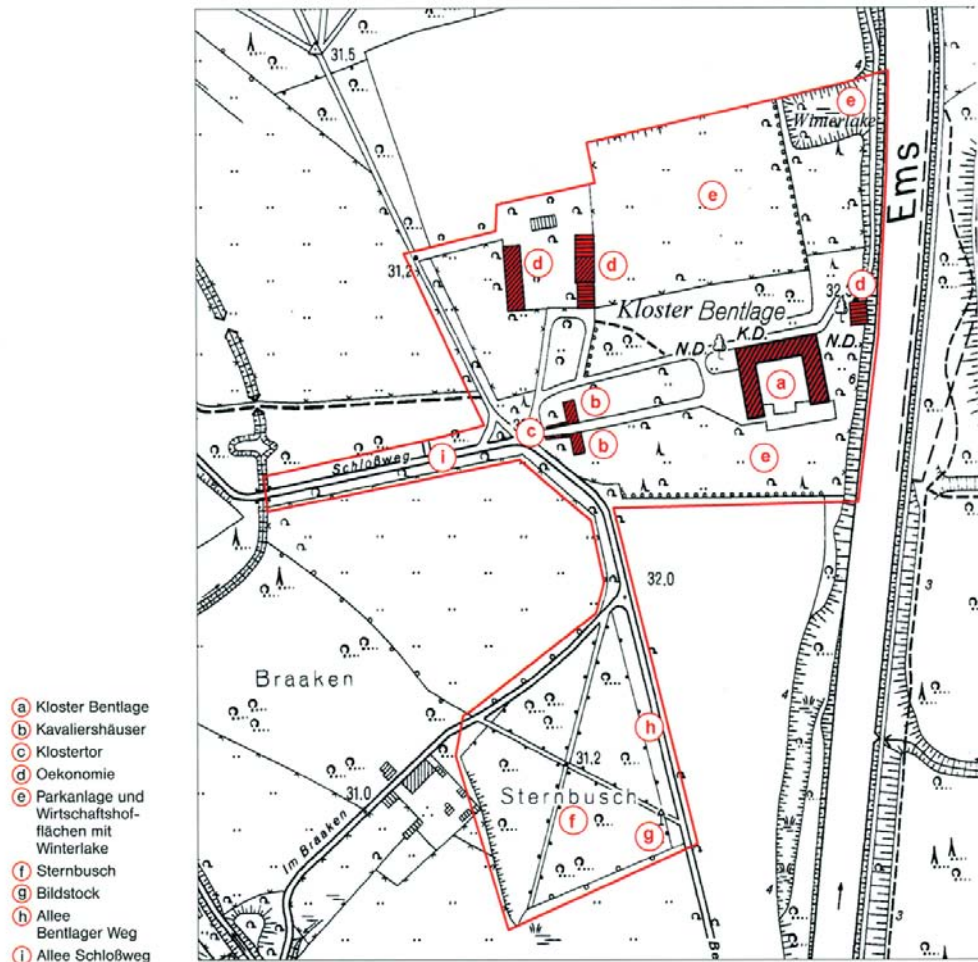
**„Wo aber Gefahr ist, wächst
Das Rettende auch.“**

Hölderlin, Patmos

Ihre konsequente Wiedervernässung hat die vom Land NRW aufgekauften *Wöste* zur heute ökologisch wertvollsten Fläche auf der Klosterinsel werden lassen. **Eine extensive Bewirtschaftung des Schürkamps als Weideland** könnte dementsprechend nicht nur den begrüßenswerten Einstieg in eine ökologische Aufwertung aller Flächen der Klosterinsel incl. des vorgelagerten *Salzkamps* bedeuten, sie könnte durch das konkrete Beispiel einer artenreichen Blühwiese mit all ihren positiven Konsequenzen auch den messbaren, sichtbaren und spürbaren Unterschied zu intensiv bewirtschaftetem Grünland demonstrieren und so einen Ansporn geben, auch die übrigen Flächen rasch aufzuwerten. Wenn man konsequent – wie der Kreis Steinfurt es vorbildlich mit seiner Naturschutzstiftung tut – den Natur-, Kultur- und Erholungsraum Bentlage nutzt, um ihn durch notwendige Kompensationsmaßnahmen für Eingriffe an anderer Stelle Schritt für Schritt auch ökologisch weiter aufzuwerten, kann man dem Wert dieser „Oase der Kontemplation“ (Ulrich Eckhardt) so angemessen wie zeitgemäß dienen. Man muss es nur wollen.

Die juristische Diskussion um die Gültigkeit und Verbindlichkeit des aktuellen Flächennutzungsplanes der Stadt Rheine hat die Frage nach einer übergeordneten Stadtplanung für den Bereich Bentlage aufgeworfen. Zur Zeit scheinen Regionalplan, Stadtplanung und Flächennutzungsplan nicht in der geforderten Weise ineinanderzugreifen; das bedarf – insbesondere bei einem so vielfältig geschützten, d.h. ökologisch und kulturhistorisch so wertvollen Bereich – dringend der Abhilfe. Auch sah sich bisher niemand im Stande, eine belastbare Auskunft darüber zu geben, welche Gültigkeit und Verbindlichkeit der umfangreiche, mit hohen Landesmitteln geförderte *Pflege-, Entwicklungs- und Gestaltungsplan von 2005* überhaupt hat. Auch das bedarf dringend der Korrektur.

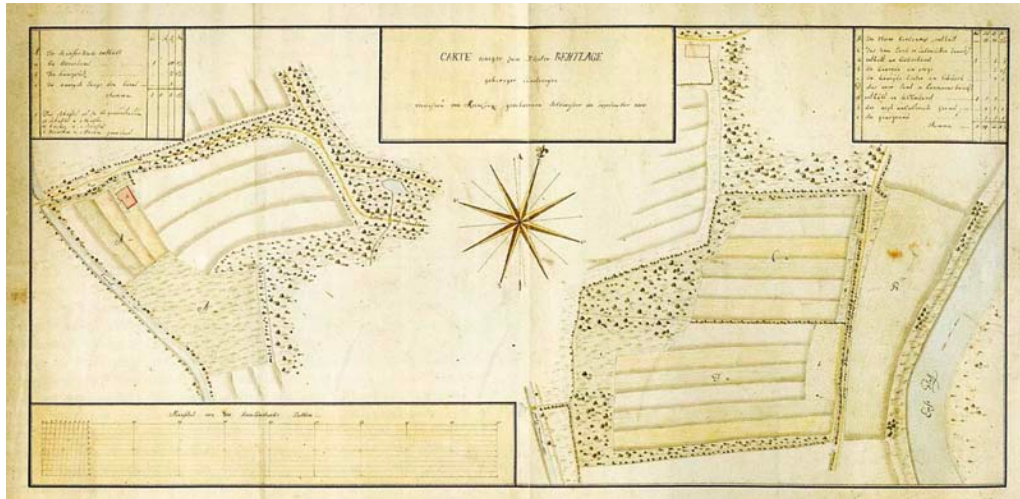
2.8 Der Denkmalbereich Kloster Bentlage und der Erste Akt der Barocken Auffahrt von 1758



Rudolf Breuing, Karl-Ludwig Mengels
Die Kunst- und Kulturdenkmäler in Rheine
Teil II · Die profanen Denkmäler
Steinfurt 2007
Seite 106

Seit Januar 1993 stehen außer dem *Kloster Bentlage* mit seinen zugehörigen Gebäuden auch die Landschaftselemente des Zweiten und – als Teil des Gebäudes auch des Dritten – Aktes der *Barocken Auffahrt* sowie der *Sternbusch* samt dem oberen Teil der vierreihigen Allee des *Bentlager Weges* als Denkmalbereich unter Denkmalschutz.

Da der Erste Akt der *Barocken Auffahrt* nicht nur unmittelbar an diesen Denkmalbereich angrenzt, sondern mit ihm – wie ausführlich beschrieben – inhaltlich (in der Abfolge der drei Akte), spirituell (in der spirituellen Perspektive nicht nur des Mittelalters) und historisch (durch die Vergleiche mit Rom oder Clemenswerth) eng verzahnt ist, bleibt abzuwägen, wie weit auch dieser Erste Akt – und damit dann die gesamte Barocke Auffahrt – aus denkmalpflegerischer Sicht schützenswert ist. Eine solche Unterschutzstellung zu beschließen, würde dem Rat der Stadt Rheine zu hoher Ehre gereichen.



Die älteste kartographische Detaildarstellung von *Hogenkamp* und *Schürkamp* ist der **Reinking-Plan von 1810**, der in seiner linken Hälfte die Wegeführung von der Saline Gottesgabe zum *Schloss Bentlage* um den *Hogenkamp* herum zeigt; nördlich dieses Weges ist oben links deutlich die Süd-Ost-Ecke des offensichtlich für Drei-Felder-Wirtschaft parzellierten *Schürkamps* zu erkennen.

Der **Handriss zum Preußischen Urkataster von 1828** ist die zweitälteste Darstellung der Flächennutzung rund um das ehemalige Kloster Bentlage. Aus der einst geschlossenen Vierflügelanlage des Klosters ist nach Abriss der Klosterkirche ein zur Stadt Rheine hin offenes U der nun als *Haus Bentlage* bezeichneten Residenz der Herzöge von Looz-Corswarem geworden. Nachdem das souveräne *Landesfürstentum Rheina-Wolbeck* 1806 im Großherzogtum Berg aufgegangen war, war Bentlage nur noch eine „adelige Guts herrschaft“. Im Handriss von 1828 sind zwischen dem *Haus Bentlage* und der noch immer in vollem Betrieb befindlichen *Saline Gottesgabe* mehrere deutlich umrissene Ackerflächen und Waldparzellen verzeichnet. Verfolgt man vom ehemaligen Kloster aus die Linienführung der unangetastet gebliebenen *Barocken Auffahrt*, führt der Weg zwischen dem (südlichen) *Hogenkamp* und dem *Schürkamp* (nördlich davon, unmittelbar unter dem Wort *Unterabtheilung*) in Ost-West-Richtung zum Salinenkanal und zur Saline. Noch hat der mit *Al II* beurteilte *Schürkamp* nicht seine heutigen Ausmaße, die er erst im 19. Jahrhundert annahm.



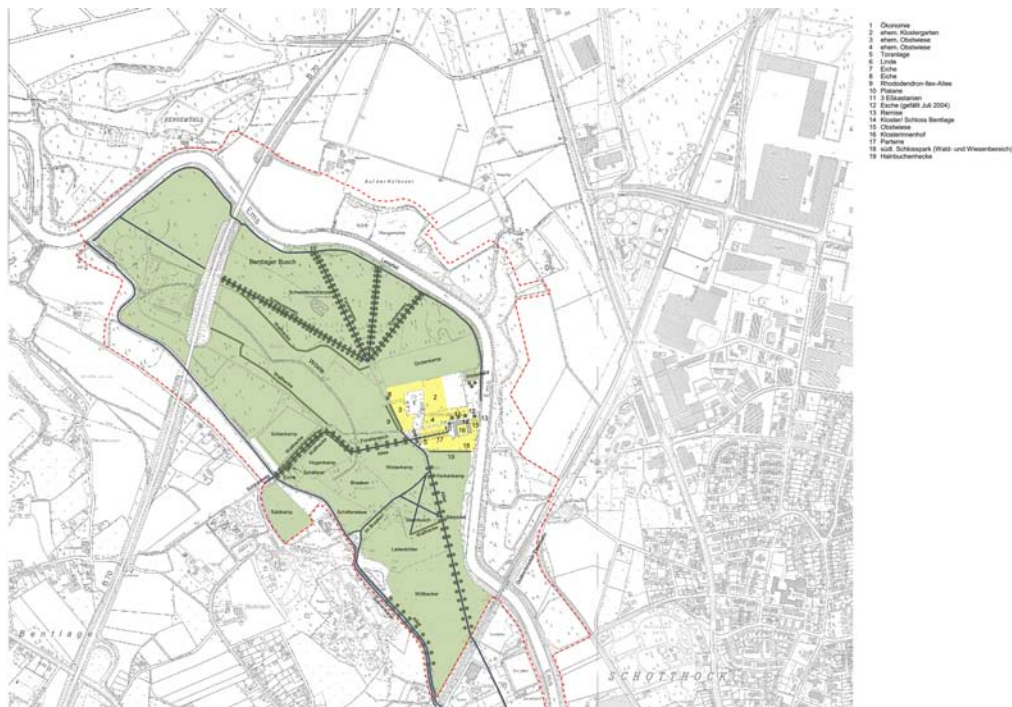
3. Die Klosterinsel – ökologisch wie kulturell eine gewachsene strukturelle Einheit

Im Jahr 2000 war die *Kulturelle Begegnungsstätte Kloster Bentlage* eröffnet worden; nach der Säkularisierung des bedeutenden monastischen Erbes 1803 hatte damit die 1978 eingeleitete Demokratisierung des aristokratischen Erbes ihren baulichen Abschluss gefunden.

Im Zuge der REGIONALE 2004 hatte das *Technische Kulturdenkmal der Saline Gottesgabe* mit dem weiträumigen *Salinenpark* eine moderne Fassung erhalten, der *NaturZoo Rheine* seine lang ersehnte *Erweiterung* erfahren und der Gesamttraum Bentlage *eine großzügige verkehrliche Erschließung* bekommen. Damit erlebte ein gutes Vierteljahrhundert engagierten und ambitionierten Aufbruchs in Bentlage seinen – vorläufigen – glücklichen Höhepunkt.

Zur Würdigung des Geleisteten und zum Ausblick auf weiterhin zu Leistendes wurde 2005 ein professionell erstellter *„Pflege-, Entwicklungs- und Gestaltungsplan für das Umfeld von Kloster/Schloss Bentlage“* (PEGP_2005) vorgelegt, der den historischen Kenntnisstand umriss, die historischen, ökologischen und kulturellen Potentiale beschrieb und bewertete, die bisher umgesetzten Maßnahmen würdigte und sie behutsam fortschrieb *im Sinne einer Entwicklung dieses überregional bedeutsamen Natur-, Kultur- und Erholungsraumes zu einem Münsterland-weit bedeutsamen Gesundheitsstandort*, wie er dann 2014 insbesondere im *Regionalplan Münsterland* seinen Niederschlag fand.

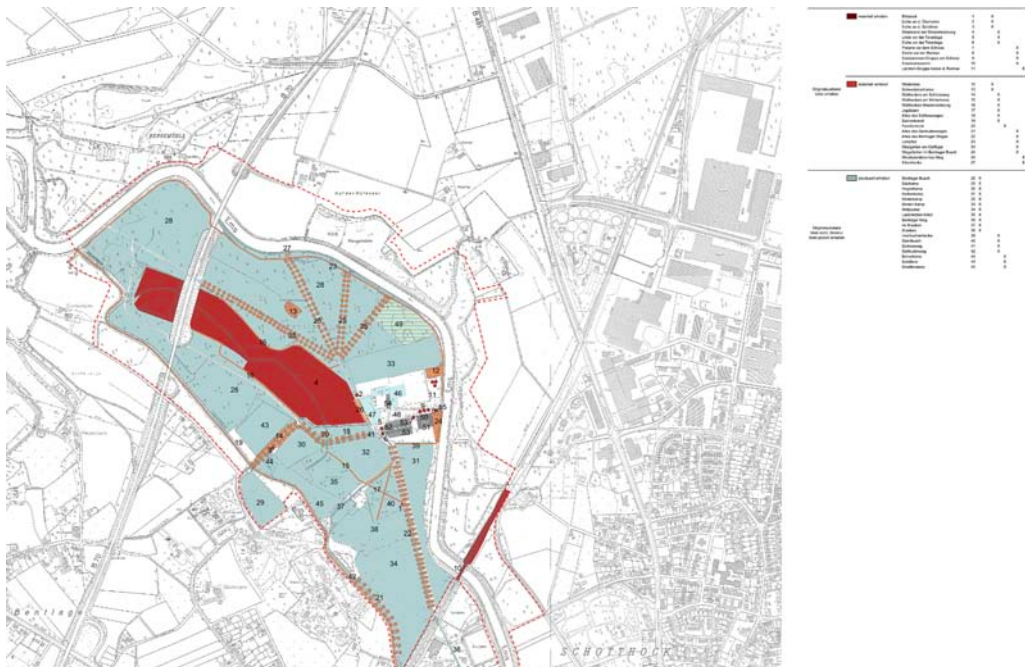
Wichtigstes Ergebnis der ökologischen, historischen und kulturellen Gesamtbewertungen dieses *Pflege-, Entwicklungs- und Gestaltungsplanes* ist die Erkenntnis, dass die **Klosterinsel** zwischen Ems und Salinenkanal mitsamt dem „vorgelagerten“ *Salzkamp* und der *Saline Gottesgabe* **ökologisch wie kulturell eine historisch gewachsene strukturelle Einheit** bildet.



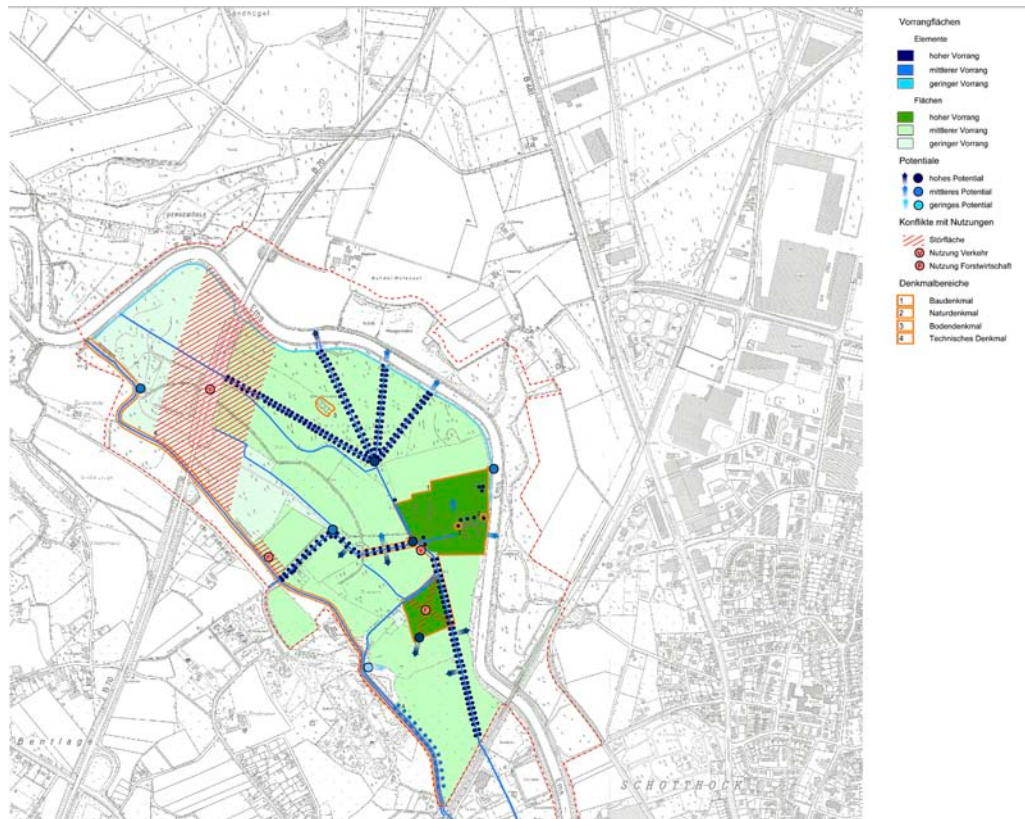
PEGP_2005, Plan-Nr. 2.1

Bestandserfassung Historie – Kulturhistorisch geprägte Landschaftselemente /
Kulturhistorisch bedeutsame bauliche Strukturen

Die dunkelblaue Einfärbung markiert den *Schürkamp* als „bis 1803“ zum „*Kloster Bentlage*“ gehörig, greift also noch vor den durch das Urkataster von 1828 belegte Zeitpunkt zurück.



Der *Schürkamp* (Nr.43) gilt – wie alle blassblau markierten Landschaftselemente der *Klosterinsel* und der *Salzkamp* – als „strukturell erhalten“, gehört also strukturell zur selben Schutzkategorie wie der *Hogenkamp* (Nr.30), der *Kerkenkamp* (Nr.31) oder die *Wölbäcker* (Nr. 34).



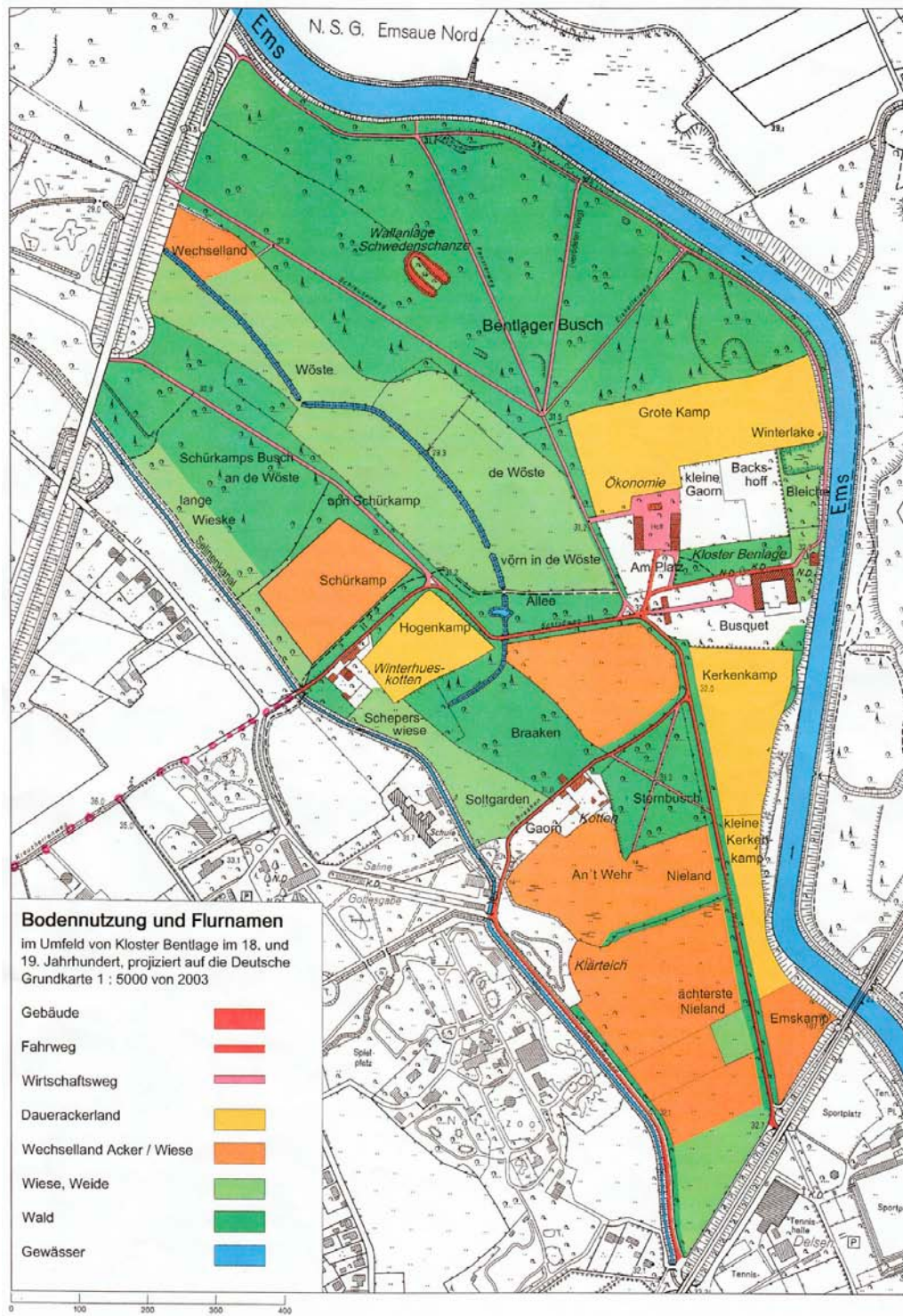
PEGP_2005, Plan-Nr. 2.5 Analyse Historie – Gesamtbewertung · Vorrangflächen

Auch in der historischen Gesamtbewertung wird dem *Schürkamp* dieselbe Wertigkeit „**mittlerer Vorrang**“ (hellgrün markiert) wie allen anderen Landschaftselementen auf der *Klosterinsel* zugesprochen – mit Ausnahme jener Landschaftselemente, die wegen ihres gleichzeitigen Denkmalschutzes dunkelgrün eingefärbt sind.

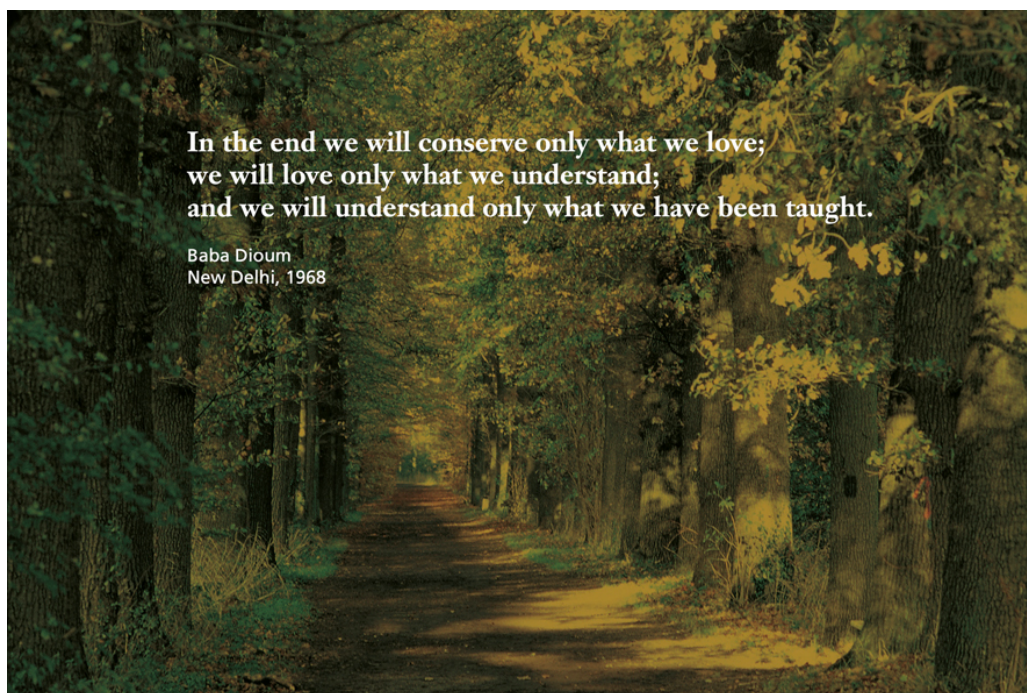
Der *Schürkamp* gehört zum Ensemble der mittelalterlichen *Blockfluren*, ist in Bentlage also Zeugnis einer der ältesten Formen früher standortgerechter Landbewirtschaftung. Seine Einbindung in den Menschheits-geschichtlichen *Symbolkosmos des Großen Welttheaters* macht ihn zum integralen Bestandteil der *Barocken Auffahrt von 1758*. Im 19. Jahrhundert erlangte er – wohl durch Einbeziehung der breiten Ackerrandstreifen, die im Handriss des Urkatasters von 1828 (Seite 35) noch als *Al III* verzeichnet sind – seine heutige Größe (Messtischblatt 1897).

Eine Aufforstung des *Schürkamps* würde nicht nur die „Kultivierungs-Richtung“ der mittelalterlichen Bewirtschaftungsstruktur umkehren, sondern auch das wohlaustarierte Gefüge der *Barocken Auffahrt* mit ihrem Wechsel offener und geschlossener Räume empfindlich beeinträchtigen, dramaturgisch gesprochen: Der Wald, der in der Inszenierung dieses Menschheitsweges als Kulisse immer im Blick ist, würde plötzlich „in den Bühnenraum“ vorrücken, ihn verkürzen und verkleinern und dadurch empfindlich die fein austarierte barocke Theatralik – wenn nicht zerstören, so doch – zumindest stark beeinträchtigen.

Die Freifläche des *Schürkamps* sollte im Wechselspiel der offenen und geschlossenen Naturräume als Geschichtsspur unbedingt erhalten bleiben – wenn nicht mehr als Acker, dann als extensiv bewirtschaftetes Grünland, auf jeden Fall aber als „Fläche für die Landwirtschaft“, als die sie auch der aktuell gültige Flächennutzungsplan der Stadt Rheine ausweist. Als ein solches „*Wechselland*“ werden auf der *Klosterinsel* mehrere Flächen genutzt – der *Winterkamp* unmittelbar vor der Toranlage schon 1828, die *Wölbäcker* nahe dem Damm der Quakenbrücker Bahnlinie erst nach dem Zweiten Weltkrieg.



Rudolf Breuing, Karl-Ludwig Mengels
Die Kunst- und Kulturdenkmäler in Rheine
Teil II · Die profanen Denkmäler
Steinfurt 2007
Seite 213



DIE HISTORISCHE KULTURLANDSCHAFT BENTLAGE
UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER BEDEUTUNG DES SCHÜRKAMPS

Rheine, im September 2021

© Werner Friedrich, Devesburgstraße 54, 48431 Rheine, sw-friedrich@t-online.de